



Aufbruch in eine andere Hochschulwelt!

Dr. Angela Borgwardt

Hg. v. Hochschulrektorenkonferenz

HRK Hochschulrektorenkonferenz
Die Stimme der Hochschulen

Inhalt

Einführung	4
Weltenwechsel – Die psychosoziale Situation Studierender in der Pandemie	8
Persönliche Erfahrungen von Studierenden	8
Ergebnisse wissenschaftlicher Studien	9
Diskussion: Welche Erkenntnisse nehmen wir mit?	12
Quo vadis, Hochschullehre? – Vielfältige Lehr-Lern-Szenarien	18
Den Resonanzraum in Präsenz mit digitalen Möglichkeiten verbinden	18
Digitalisierung als Chance zur Flexibilisierung und Individualisierung von Lehre	21
Ein Beispiel hybrider Lehre	24
Ein didaktischer Blick auf Lehrformate	25
Diskussion: Wie soll sich Lehren und Lernen weiterentwickeln?	26
Welche Rahmenbedingungen braucht die Hochschule der Zukunft?	36
Raum als Ressource: Nachhaltigkeit und Vernetzung	36
Neue Räume für neues Lehren und Lernen: Offenheit als Prinzip	39
Diskussion: Wie können geeignete Rahmenbedingungen geschaffen werden?	41
Wegweiser in eine neue Hochschulwelt	45
Anhang	
Programm der Konferenz	52
Impressum	58

Einführung



In dieser Publikation werden die Ergebnisse der Tagung „Aufbruch in eine andere Hochschulwelt!“ thematisch-analytisch dargestellt. Die gemeinsam von der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) und der Universität Potsdam am 28./29. März 2022 an der Universität Potsdam durchgeführte Tagung wurde finanziell von der Stiftung Innovation in der Hochschullehre unterstützt.

4

An der Konferenz nahmen überwiegend Studierende, Lehrende und Hochschulleitungen teil, aber auch Personen aus der Verwaltung und dem wissenschaftsunterstützenden Bereich, Expert:innen aus den Bereichen Qualitätssicherung, Hochschuldidaktik und Lehr-Lernforschung, Vertreter:innen von Verbänden, Gewerkschaften und zivilgesellschaftlichen Organisationen.

Prof. Oliver Günther, Ph.D., Präsident der Universität Potsdam und HRK-Vizepräsident für Governance, Lehre und Studium, verdeutlichte das Ziel der Konferenz: Es gelte, die Erfahrungen in Studium und Lehre an Hochschulen unter Pandemiebedin-

gungen zu bilanzieren und Schlussfolgerungen für die Zukunft und die bevorstehenden Gestaltungsaufgaben zu ziehen. Am Ende sollten „Wegweiser“ identifiziert werden, die Orientierung auf dem Weg in die neue Hochschulwelt geben können.

Positive Entwicklungen an Hochschulen in der Pandemie:

HRK-Präsident Prof. Dr. Peter-André Alt betonte die Leistungen der Hochschulen während der Pandemie: Dazu gehöre die rasche Umstellung des Lehrangebots von Präsenz- auf Online-Lehre und das große Engagement der Lehrenden, qualitativ hochwertige Lehre sicherzustellen. Es sei als großer Erfolg zu werten, dass die Hochschulen in der Krise – meist in kontinuierlicher Abstimmung mit den Ländern und weiteren Akteur:innen – verhindern konnten, dass die Studierenden ihr Studium aufgrund finanzieller Probleme abbrechen mussten, z. B. durch eine Verlängerung der Regelstudienzeit bei BAföG-Empfänger:innen. „Die Hochschulen haben insgesamt ein hohes Maß an Resilienz im Umgang mit den Folgen der Pandemie gezeigt“, sagte Alt. Dank der sehr hohen



Impfbereitschaft von Mitarbeiter:innen und Studierenden sei – soweit bekannt – auch keine Hochschule zu einem Hot Spot des Infektionsgeschehens geworden. Dies zeige ein gutes Verständnis der Situation und eine hohe Bereitschaft der Hochschulmitglieder, in einer Krise auch persönlich zu unterstützen.

Die Hochschulen haben im Bereich Digitalisierung großen Unterstützungsbedarf.

Aufgaben der Zukunft: Neben diesen positiven Erfahrungen benannte Alt auch Defizite und Probleme, die während der Pandemie besonders deutlich zutage getreten seien: In der Krise habe sich der große Unterstützungsbedarf der Hochschulen im Bereich Digitalisierung gezeigt. Dies betreffe vor allem den Ausbau der technischen Infrastruktur, die Qualifizierung und Weiterbildung des Lehrpersonals und die Sicherung der rechtlichen Rahmenbedingungen beim Einsatz digitaler Tools. Damit die Hochschulen diese Aufgaben angemessen bearbeiten können,

fordert die HRK eine Digitalisierungspauschale für Hochschulen von jährlich 92 Euro pro Student bzw. Studentin, was einem Gesamtbetrag von rund 270 Millionen Euro im Jahr entspricht.

Mit gravierenden negativen Folgen der Pandemie mussten nach Alt viele Studierende kämpfen: Dazu gehören vor allem die gestiegenen psychosozialen Belastungen durch die erzwungene Isolierung und die harten ökonomischen Auswirkungen aufgrund von Jobverlust oder anderen Problemen der Studienfinanzierung.

Die Pandemie hat einen Verbesserungsbedarf in der Hochschullehre zum Vorschein gebracht.

Die Pandemie hat nach Alt wie unter einem Vergrößerungsglas einen Verbesserungsbedarf in der Hochschullehre zum Vorschein gebracht, der meist schon lange bestand, aber angesichts der Krise umso drängender zutage trat. Das betreffe insbesondere drei Bereiche: die dringend erforderliche Reform des BAföG



Prof. Dr. Oliver Günther, Präsident der Universität Potsdam und Vizepräsident für Governance, Lehre und Studium der HRK

sowie eine Überarbeitung des Kapazitätsrechts und der Lehrverpflichtungsverordnungen. Diese wichtigen Reformthemen müssten alle Länder in Angriff nehmen. Auch im Hochschulbau und der räumlichen Ausgestaltung von Lehr-Lern-Räumen würden sich angesichts der tiefgreifenden Veränderungen in der Hochschullehre durch eine Kombination aus Digital- und Präsenz-Lehre und im Zuge der Nachhaltigkeitsdebatte neue Anforderungen stellen.

Alt zeigte sich davon überzeugt, dass die Hochschulwelt nach Corona eine andere sein werde. Damit es auch eine bessere Hochschulwelt wird, müssten die richtigen Schlussfolgerungen aus den vergangenen zwei Jahren gezogen werden.

Gesellschaftliche Relevanz von Wissenschaft und

Forschung: Dr. Manja Schüle, Brandenburgs Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kultur, zeichnete in ihrer Einführung eine Vision: eine autonom arbeitende Hochschullandschaft, die exzellente Ergebnisse erbringt und auskömmlich finanziert ist.

Wünschenswert sei diese Vision schon deshalb, weil Wissenschaft und Forschung bei der Bewältigung globaler Krisen eine existenzielle Rolle spielten und eine Zukunft ohne sie nicht denkbar sei.

Diese Relevanz von Wissenschaft und Forschung für Politik und Gesellschaft sei in der Pandemie besonders sichtbar geworden. Etwa als Virolog:innen und Epidemiolog:innen mit ihrer Expertise politische Entscheidungsträger:innen zu gesundheitlichen Aspekten berieten und in den Medien gefragt waren, um Sachverhalte zu erklären.

Doch diese Bedeutung für die Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft übertrage sich noch nicht ausreichend auf die Hochschulen, obwohl diese die Voraussetzung für gute Wissenschaft und Forschung seien. Dort würden schließlich die erfolgreichen Forscher:innen und Wissenschaftler:innen der Zukunft ausgebildet, dort bildeten sich auch inter- und transdisziplinäre Kooperationsnetzwerke und dort würden die intellektuellen Impulse der Gesellschaft gesetzt.

Handlungsbedarf: Zur Verwirklichung der skizzierten Vision müssten daher Widersprüche aufgelöst werden, die die Hochschullandschaft trotz ihrer gesellschaftlichen Relevanz prägen.

Wenn Zukunft nur mit Wissenschaft möglich sei, und Wissenschaft nur unter förderlichen Rahmenbedingungen, dann müssten Politik und Gesellschaft ihr diese bieten. Das betreffe nicht zuletzt eine entsprechende finanzielle Ausstattung. Eine Perspektive, die es insbesondere angesichts der schwierigen Haushaltslage und drohender Sparmaßnahmen zu betonen gelte.

Wenn Exzellenz gefördert werden solle, dürften nicht nur etablierte Strukturen unterstützt werden. Es brauche mehr Anreize für inter- und transdisziplinäre Forschung und es müsse auch das exzellente Potenzial bei kleinen und mittleren Universitäten mit in den Blick genommen werden.

Obwohl Hochschulen als intellektuelle Impulsgeber der Gesellschaft fungierten, böten sie ihren Beschäftigten leider oftmals keine auskömmlichen und langfristig planbaren Beschäftigungsverhältnisse. Hier liege die Herausforderung darin, mit den Hochschulen in all ihrer regionalen Unterschiedlichkeit flexible, aber gemeinsame Wege zu finden, die soziale Absicherung der Mitarbeitenden zu verbessern, allen Studierenden einen sozial gerechten Zugang zu gewähren und überkommene Strukturen gemeinsam zu reformieren.

Es braucht mehr Austausch, mehr Absprachen, mehr Kooperation zwischen Hochschulen und Wissenschaftsverwaltungen.

Ministerin Schüle schlug daher eine strategische Allianz zwischen Politik und Wissenschaft vor: Es brauche mehr Austausch, mehr Absprachen, mehr Kooperation zwischen Hochschulen und Wissenschaftsverwaltungen, um die Hochschulen resilienter und krisenfest aufzustellen.

Hierbei könne an eine positive Entwicklung während der Pandemie angeknüpft werden, als Hochschulen und Wissenschaftspolitik in vielen Bundesländern eng zusammenarbeiteten. Die neue Qualität der Nähe und des Austauschs zwischen Hochschulen und der Wissenschaftspolitik hat nach Ansicht von Schüle bislang bestehende Grenzen eingerissen. Dieser Impuls könne auch nach der Pandemie in einer neuen strategischen Allianz von Politik und Wissenschaft weiterwirken.

Die fundamental unterschiedlichen Aufgaben der beiden Disziplinen müssten dabei jedoch klar getrennt bleiben: Wissenschaft sei der Erkenntnis verpflichtet und müsse sich nicht um Mehrheiten kümmern, wohingegen die Politik das Gemeinwohl organisiere und auch Meinungen verpflichtet sei. Für die großen Herausforderungen der Zukunft aber könnten nur dann konstruktive Lösungen gefunden werden, wenn Wissenschaft und Politik eng zusammenarbeiten.

1. Weltenwechsel – Die psychosoziale Situation Studierender in der Pandemie

Im ersten Themenblock der Konferenz standen die Erfahrungen der Studierenden während der Covid-19-Krise im Mittelpunkt: Wie haben sie ihr Studium erlebt? Welche Erkenntnisse können daraus für die Zukunft abgeleitet werden? Im Folgenden werden die Ergebnisse der Diskussionen dargestellt.

Persönliche Erfahrungen von Studierenden

In einer Szenischen Lesung zur psychosozialen Situation Studierender in der Pandemie kamen Studierende selbst zu Wort:

Caroline Kerbeck, Susanne Köszeghy und Afsaneh Taheri trugen eigene Texte vor, in denen sie ihre Erfahrungen und Empfindungen während ihres Studiums im Studiengang Soziale Arbeit an der Alice Salomon Hochschule (ASH) Berlin künstlerisch verarbeitet haben. Erarbeitet wurde das Projekt von Hanna Beneker, Gastdozentin an der ASH Berlin, musikalisch begleitet von dem freischaffenden Komponisten und Cellisten Willem Schulz. Die verschiedenen Beiträge der Studierenden in der Szenischen Lesung werden in einer kompilierten Darstellung als subjektiver Eindruck der Autorin wiedergegeben.

Erfahrungen und Erleben von Studierenden – Eindrücke von einer Szenischen Lesung

Anfangs, mit der Ausbreitung des Virus, dominiert **Unruhe und Unsicherheit**, auch die Angst vor Infektion. Es gibt viele offene Fragen und wenig Antworten. Im Lockdown wird rasch von Präsenz- auf Online-Lehre umgestellt, die Hochschulen schließen ihre Türen. Die Studierenden lernen von nun an zuhause. **Social Distancing** steht im Fokus. Gefühle der Überforderung stellen sich ein. Ängste und Sorgen machen sich breit.

Die Online-Lehre läuft seit einigen Monaten. Es entsteht der Eindruck, im Studienalltag **fremdorganisiert** zu sein. Selbstbestimmtes Handeln scheint kaum noch möglich. Die Seminare werden von den Lehrenden gestaltet, die Lernziele festlegen und davon ausgehen, dass alle einfach weiterstudieren. Die Studierenden wünschen sich mehr Zeit und Raum, um sich auf die neue Situation einstellen zu können. Sie möchten sich mit anderen austauschen, über ihre Gedanken und Probleme sprechen. Aber: **„Ihre Perspektive bleibt ungefragt, ungehört, ungesehen.“**

Online-Lehre löst die **Grenzen zwischen privat und öffentlich** auf: Das Wohn- oder Schlafzimmer wird zum Seminarraum, der Schreibtisch zum Mittelpunkt des eigenen Lebens. Bei eingeschalteter Kamera in Videomeetings erhalten alle Einblick in den privaten Raum. Der private Raum sollte eigentlich geschützt sein, fühlt sich aber nicht mehr geschützt an.

Gefühle der Unsicherheit: Wie kann man in einem digitalen Raum sprechen, in dem man keine Kontrolle darüber hat, was mit den eigenen Worten passiert? Vielleicht nimmt jemand heimlich das Gesagte auf? Und wo landet es dann? Manche verstummen, werden zu passiven Zuhörer:innen. Im digitalen Raum ist es schwerer, die eigenen Gedanken auszudrücken. Man weiß nicht, was die anderen denken und fühlen. Momente der Stille. Was bedeuten sie? Ist man nicht richtig verstanden worden? Schnell können negative Gefühle aufkommen, wenn man sich nicht gehört fühlt und auf das Gesagte keine Reaktionen folgen.

Im Seminarraum in der Hochschule war das soziale Miteinander einfacher, weil man nicht nur ein Name oder ein kleines Bild war – man konnte sich **als ganze Person wahrnehmen**, auch Gestik und Mimik, alle Sinne waren beteiligt.

Sehr ungewohnt ist es, sich im Kamerabild selbst beim Sprechen und Hören zuzusehen. Man beobachtet, kontrolliert, beurteilt sich. Manche schalten die Kamera lieber aus und ziehen es vor, im Seminar eine **dunkle Kachel** zu sein. Seit vielen Monaten sind viele Kommiliton:innen nur dunkle Kacheln. Wer ist wirklich da, wer nicht? **Unsichtbar zu sein** hat aber manchmal auch Vorteile.

Im Laufe der Pandemie verstärken sich Gefühle der **Einsamkeit und Ohnmacht. Ängste und Sorgen** nehmen zu, die in den meisten Seminaren jedoch keinen Platz haben. Über finanzielle Probleme, Vereinsamungsgefühle und psychische Belastungen spricht kaum jemand. Es wird immer schwerer, die geforderten Leistungen abzuliefern und sich aufs Lernen zu konzentrieren.

Oft stellen sich Gefühle der **kompletten Überforderung** ein. Es ist keine Energie und Motivation mehr da, um Aufgaben zu bearbeiten, den Vorlesungen zu folgen und sich auf Prüfungen vorzubereiten. Immer wieder kämpft man gegen eigene Widerstände an. Immer wieder Konzentrationsprobleme. Man weiß nicht, wie es den anderen Studierenden geht und dass auch sie Sorgen haben und unter der Situation leiden. Es scheint so, als würden alle irgendwie zurechtkommen, nur man selbst nicht.

Im Seminar zählt, dass Leistungen erbracht werden. Man hört den Appell, dass es weitergehen muss, und dass man dankbar sein sollte, weiter studieren zu können. Die eigene Lebens- und Arbeitssituation bleibt im Studium ausgeblendet. **Kein Platz für die individuellen Bedürfnisse**, kein Raum für die Komplexität des persönlichen Erlebens. Man muss funktionieren.

Manche verlieren ihre Selbstsicherheit, das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten. **Große Selbstzweifel**. Angst davor, etwas falsch zu machen und schlecht bewertet zu werden. Die geforderten Leistungen können nur noch unter großer Anstrengung, manchmal gar nicht mehr erbracht werden. Man verurteilt sich selbst: Ich war nicht diszipliniert genug, ich hätte früher lernen sollen, ich habe mir die Zeit nicht richtig eingeteilt.

Lichtblicke. Manche Online-Seminare zeichnen sich durch eine positive Atmosphäre des **Vertrauens und der Wertschätzung** aus. Dann fällt es leicht, die Kamera und das

Mikrofon einzuschalten. Man zeigt sich gerne und beteiligt sich am Gespräch. Man wird gehört und respektiert. Eigene Erfahrungen und Fragen haben auch im Seminar einen Platz. Die Lehrperson sieht die Stärken der Studierenden, nimmt ihre Bedürfnisse und Anliegen ernst, ermutigt sie und traut ihnen etwas zu. Man fühlt sich wohl und kann sich entfalten. Die Motivation steigt, zu lernen und sich aktiv zu beteiligen. Man fühlt sich als **Teil einer Gemeinschaft** und genießt es, sich auszutauschen.

Rückkehr in die Präsenz nach zwei Jahren. Die schwierigste Zeit der Pandemie scheint überwunden, die Rückkehr an die Hochschule steht bevor. **Blended Learning** ist mittlerweile in die Ausbildung integriert, digitale Tools werden vielfältig eingesetzt. Die Hochschulen freuen sich über den Erfolg, die Ausbildung für die Studierenden trotz aller Widrigkeiten sichergestellt zu haben. Nur selten wird es zum Thema, wie sich die Pandemie auf die Psyche und das Sozialleben der Studierenden ausgewirkt hat. Dass die Seminare bald wieder in Präsenz an der Hochschule stattfinden sollen, löst bei manchen auch Ängste aus. Da ist ein Unwille spürbar, wieder in die Welt hinauszugehen. Und gleichzeitig ist da die Angst, für immer in der digitalen Welt gefangen zu sein.

Die Studierenden wünschen sich: Mehr Raum und Zeit für das eigene Erleben und ihre Perspektiven im Studium. Gesehen und gehört zu werden. In ihren Anliegen und Bedürfnissen ernst genommen zu werden. Eine **Stimme und Mitgestaltungsmöglichkeiten** zu haben.

Ergebnisse wissenschaftlicher Studien

In der anschließenden Diskussion stand die Frage im Zentrum, ob die psychosozialen Belastungen von Studierenden in wissenschaftlichen Studien bereits untersucht wurden und ob sich in den Ergebnissen die persönlichen Erfahrungen der Studierenden in der Pandemie wiederfinden.

Psychosoziale Belastungen durch strukturelle Defizite:

Iris Kimizoglu, Studentin an der Universität Duisburg Essen und im freien Zusammenschluss von student*innenschaften (fzs) aktiv, machte darauf aufmerksam, dass die psychosozialen Belastungen der Studierenden nicht erst mit der Pandemie angefangen haben. Seit vielen Jahren zeigt die regelmäßig durchgeführte Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks, dass ein hoher Anteil der Studierenden starke Belastungen und Schwierigkeiten im Studium erlebt, bis hin zu depressiven Verstimmungen. Die Zahlen liegen seit vielen Jahren auf hohem Niveau.

21. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks: Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Deutschland 2016.

Regelmäßiger Studierendensurvey, durchgeführt vom Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW)

Beratungsbedarf von Studierenden in den letzten zwölf Monaten (2016) nach eigener Aussage:

- zu mindestens einem Thema aus den drei Bereichen finanzierungs- und studienbezogene Themen, persönliche Themen (61% der Studierenden)
- zu Schwierigkeiten oder Belastungen im Hinblick auf (mindestens) ein persönliches Thema (33%), ein studienbezogenes Thema (32%), Finanzierungsfragen (20%)

- zu Schwierigkeiten oder Belastungen hinsichtlich „Arbeitsorganisation und Zeitmanagement“ (19%), „Arbeits- und Konzentrationsschwierigkeiten“ (16%), „Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit“ (14%), „mangelndes Selbstwertgefühl“ (14%), „depressive Verstimmungen“ (13%), „Partnerschaftsprobleme“ (12%) und „Probleme im familiären Umfeld“ (11%)

Quelle: Middendorff, E., Apolinarski, B., Becker, K., Bornkessel, P., Brandt, T., Heißenberg, S. & Poskowsky, J. (2017). Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Deutschland 2016. Hauptbericht zur 21. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks – durchgeführt vom Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung. Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF), S. 70f., https://www.studentenwerke.de/sites/default/files/se21_hauptbericht.pdf (Abruf: 15.5.2022).

Verschärfung der Probleme durch Pandemie: Das Phänomen sei somit nicht neu. Durch die Pandemie seien bestehende Probleme nur weiter verschärft worden, meinte Kimizoglu. Viele psychosoziale Belastungen seien auf strukturelle Probleme im deutschen Hochschulsystem und politische Versäumnisse zurückzuführen, z. B. auf fehlendes Lehrpersonal und unsichere Studienfinanzierung. Politiker:innen und Hochschulleitungen hätten bisher keine wirksamen Maßnahmen ergriffen, um die Ursachen zu beseitigen und gute Studienbedingungen zu gewährleisten.

Prof. Dr. Monika Jungbauer-Gans, wissenschaftliche Geschäftsführerin des Deutschen Zentrums für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW), verwies auf die Ergebnisse empirischer Studien: Demnach sind Studierende deutlich stärker psychosozial belastet als die vergleichbare Altersgruppe, die nicht studiert. Dass die Pandemie schon vorhandene Belastungen verstärkt hat, bestätigte auch das aktuelle Gutachten des Aktionsrats Bildung zum Thema „Bildung und Resilienz“.¹

Unterschiede zwischen Studierendengruppen: Nach DZHW-Studien² haben die Folgen der Pandemie die Belastungen für die Studierenden nicht nur insgesamt erhöht, sondern auch die Unterschiede zwischen Studierendengruppen verstärkt, erläuterte Jungbauer-Gans: Über besonders hohe Belastungen berichteten weibliche Studierende, Studierende aus nichtakade-

mischen Familien, Studierende mit Migrationshintergrund und mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen. Manche Studierende hätten aber auch Vorteile in der Online-Lehre gesehen, etwa weil sie ihr Studium durch wegfallende Fahrzeiten nun besser mit Betreuungspflichten vereinbaren konnten.

Bei bestimmten Gruppen kumulieren verschiedene Beeinträchtigungen.

Vielfältige Gründe für psychosoziale Belastungen: Die Belastungen betreffen nach Jungbauer-Gans ein Konglomerat an Themen. Dazu gehören bekannte studienbegleitende Probleme, wie z. B. der Stress vor Prüfungen. In der Pandemie sind aufgrund des fehlenden sozialen Miteinanders weitere Probleme hinzugekommen, weil der Austausch mit Kommiliton:innen auf dem Campus nicht mehr möglich war und informelle Informatio-

¹ Aktionsrat Bildung: Bildung und Resilienz. Hg. v. Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft e.V. (vbw), Münster 2022, S. 179ff., https://www.aktionsrat-bildung.de/fileadmin/Dokumente/Gutachten_pdfs/ARB_Gutachten_WEB_2022.pdf (Abruf: 22.5.2022).

² Zum Beispiel Karsten Becker/Markus Lörz: Studieren während der Corona-Pandemie: Die finanzielle Situation von Studierenden und mögliche Auswirkungen auf das Studium. DZHW-Brief, 09/2020, https://www.dzhw.eu/pdf/pub_brief/dzhw_brief_09_2020.pdf (Abruf: 22.5.2022)



nen wegfielen. Fast alle Möglichkeiten, voneinander zu lernen und sich gegenseitig zu unterstützen, seien durch die Pandemie erheblich eingeschränkt worden, meinte Jungbauer-Gans. Ein weiterer wichtiger Grund für Belastungen sind finanzielle Probleme: Coronabedingt sind Studierendenjobs weggebrochen und auch die Eltern vieler Studierender mussten finanzielle Einbußen hinnehmen. Studienergebnisse weisen darauf hin, dass Studierende mit finanziellen Problemen deutlich häufiger über Studienabbruch nachdenken als die Studierenden im Schnitt – und hier am häufigsten Studierende, die sowohl selbst finanzielle Probleme haben als auch deren Eltern. Dieses Bündel an Faktoren hat nach Jungbauer-Gans in der Covid-19-Krise negativ zusammengewirkt und die psychosozialen Belastungen von Studierenden erhöht: studienbezogene Belastungen, die fehlende soziale Einbindung an der Hochschule und finanzielle Probleme.

Durch die hohe Geschwindigkeit der Veränderungen in der Pandemie waren die Studierenden auch großer Unsicherheit ausgesetzt, die keine Planung ermöglichte: So war z. B. unklar, wann sie wieder ein Zimmer vor Ort brauchen, einen Job antreten und Geld verdienen können. Daraus würden sich erhebliche psychische Belastungen ergeben, meinte Jungbauer-Gans.

Herausforderungen für die psychologische Beratung an Hochschulen: Studierende in Belastungssituationen können sich an die psychologischen Beratungsstellen der Studierenden-

werke wenden. Dort ist die Krise in zweifacher Hinsicht angekommen, verdeutlichte Prof. Dr. Rolf-Dieter Postlep, Präsident des Deutschen Studentenwerks (DSW) des Verbands der deutschen Studenten- und Studierendenwerke: zum einen quantitativ, da sich mit Beginn der Pandemie ein dramatischer Anstieg an Beratungsbedarf zeigte, der mit dem vorhandenen Personal nicht mehr zeitnah bearbeitet werden konnte – mit der Folge, dass Beratungstermine erst nach Ablauf von drei bis sechs Wochen vereinbart werden konnten. Solche langen Fristen seien jedoch höchst problematisch, wenn dringender Handlungsbedarf besteht.

In der Krise sind in den Beratungsgesprächen existenzielle Fragen hinzugekommen.

Postlep berichtete zum anderen von einer qualitativen Veränderung des Beratungsbedarfs der Studierenden während der Pandemie: Zuvor standen klassische studienbegleitende Themen im Vordergrund, z. B. Prüfungsangst oder Leistungsdruck. In der Krise kamen in den Beratungsgesprächen existenzielle Fragen hinzu, etwa nach dem Sinn des Lebens. Bei den Hilfesuchenden zeigten sich auch häufiger depressive Verstimmungen, suizidale Gedanken und Überlegungen zum Studienabbruch. Auf diese neue inhaltliche Dimension müsse angemessen reagiert werden, meinte Postlep. Ein gravierendes Problem sei jedoch, dass die Beratungsstellen der Studierendenwerke oft nicht mehr ihrer Aufgabe nachkommen können, die Studierenden bei Bedarf an

externe Psychotherapeut:innen oder Psycholog:innen weiter zu verweisen, weil diese keine ausreichenden Kapazitäten haben. Selbst bei dramatischen Fällen wären monatelange Wartezeiten keine Seltenheit, was die Probleme weiter verschärfe.

Für Postlep wirken sich die psychosozialen Probleme nicht nur negativ auf das betroffene Individuum aus, sondern auch auf die gesamte Gesellschaft: Die Studienabbruchquoten liegen derzeit noch immer bei etwa 25 Prozent, bei internationalen Studierenden noch deutlich höher. Viele Studienabbrecher:innen hätten schon während ihres Studiums psychische Schwierigkeiten und später Probleme, den Weg in eine neue berufliche Zukunft zu finden, meinte Postlep. Die Gesellschaft verschenke hier große Potenziale. Deshalb sollten rechtzeitig Präventions- und Unterstützungsmaßnahmen ergriffen werden.

Politische Initiative: Aus Sicht von An Tang, Bachelorstudent und in der Landesstudierendenvertretung Baden-Württemberg (LaStuVe BW) aktiv, muss offensiv auf die schwierige Lage der Studierenden aufmerksam gemacht werden, um Verbesserungen zu erreichen. In einem Eckpunktepapier der LaStuVe BW im Juni 2021 wurden die psychosozialen Belastungen der Studierenden in der Pandemie thematisiert, nachdem in verschiedenen Rückmeldungen und Umfragen deutlich geworden war, dass es vielen Studierenden psychisch sehr schlecht ging.³ Aufgrund des dringenden Handlungsbedarfs hätten die Studierenden der Wissenschaftsministerin das Papier übergeben, was einen intensiven Austausch zur Folge hatte, berichtete Tang. Inzwischen hat die Landesregierung beschlossen, die psychotherapeutischen Beratungsstellen an den Hochschulen in Baden-Württemberg stärker zu fördern und mehr Stellen zu schaffen.⁴

³ Eckpunktepapier: Öffnungsperspektiven für Hochschulen in Baden-Württemberg, beschlossen von der Landes-Asten-Konferenz am 6.6.2021, <https://lastuve-bawue.de/eckpunktepapier-oeffnungsperspektiven-hochschulen-bw/> (Abruf: 10.5.2022).

⁴ Im Mai 2022 hat das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg beschlossen, mit einem Zuschuss von einer Million Euro an die Studierendenwerke den befristeten Ausbau der psychologischen Beratungsstellen an den Hochschulen zu unterstützen. Damit sollen Kapazitäten für Psycholog:innen, Psychologische oder Ärztliche Psychotherapeut:innen oder Ärzt:innen aufgestockt oder diese zusätzlich befristet beschäftigt werden. Vgl. Mehr Geld für psychologische Beratung an Hochschulen, <https://mwk.baden-wuerttemberg.de/de/service/presse-und-oeffentlichkeitsarbeit/pressemitteilung/pid/mehr-geld-fuer-psychologische-beratung-an-hochschulen/> (Abruf: 30.5.2022).

Diskussion: Welche Erkenntnisse nehmen wir mit?

Leistung der Hochschulen in der Pandemie: Prof. Dr. Ulrich Bühler, Vorsitzender der Konferenz der Fachbereichstage (KFBT), verwies auf die große Leistung der Hochschulen in der Pandemie. Die Ad-hoc-Umstellung von Präsenz- auf Online-Lehre sei eine enorme Herausforderung gewesen, die von den Hochschulen insgesamt sehr gut gemeistert wurde. Die Lehrenden mussten sich sehr schnell mit den Möglichkeiten der Online-Lehre vertraut machen, sich digitale Kompetenzen aneignen und zudem noch weitere Anforderungen beachten, z. B. dass Online-Lehre eine andere didaktische Gestaltung als Präsenz-Lehre erfordert und beim Einsatz von Videokonferenzsystemen sowohl die IT-Sicherheit als auch der Schutz der Privatsphäre gewährleistet sein muss. Die gewonnenen Erfahrungen werden nach Bühler wichtige Impulse für die zukünftige Weiterentwicklung der akademischen Lehre geben. Die Herausforderung werde sein, wie diese in eine anwendungsbezogene, den wissenschaftlichen Diskurs fördernde Präsenzhochschule integriert werden können.

Die große Leistung der Hochschulen in der Pandemie betonte auch Prof. Dr. Ulrich Bartosch, Präsident der Universität Passau. Nur durch das gemeinsame Engagement von Lehrenden, Studierenden und Hochschulleitungen sei die Aufrechterhaltung des Studienbetriebs möglich gewesen. Die Umstellung auf Online-Lehre sei zunächst einer Notwendigkeit entsprungen, weil die Hochschulen das Virus durch Social Distancing manifest eindämmen mussten. Daraus habe sich dann ein Prozess mit großer Dynamik entwickelt, der die Hochschulen nach der Pandemie weitertragen könne, wenn sie die Herausforderungen der Zukunft bewältigen müssen. Die Hochschulen sollten aus ihren Leistungen in der Krisensituation ein neues Selbstbewusstsein gewinnen, meinte Bartosch: „Aus der positiven Erfahrung kann abgeleitet werden, dass die deutschen Hochschulen gesellschaftliche Verantwortung übernehmen und in gemeinsamer Anstrengung sehr viel erreichen können“.

Die Hochschulen sollten aus ihren Leistungen in der Krisensituation ein neues Selbstbewusstsein gewinnen.

Auch für Günther, den HRK-Vizepräsidenten für Governance, Lehre und Studium, legt der Umgang der Hochschulen in der Krise einen positiven Ausblick in die Zukunft nahe: „Angesichts



Prof. Dr. Thomas Hoffmeister, Konrektor für Lehre und Studium, Universität Bremen

der furchtbaren Pandemie war zu sehen, was intellektuell, didaktisch und technisch an Hochschulen möglich ist. Darauf sollte aufgebaut werden.“

Literaturtip:

**Wissenschaftsrat:
Impulse aus der COVID-19-Krise für die Weiterentwicklung des Wissenschaftssystems in Deutschland**

In dem im Januar 2021 verabschiedeten Positionspapier stellt der Wissenschaftsrat fest, dass in der Pandemie nicht nur die zentrale Rolle der Wissenschaft für die Gesellschaft deutlich wurde, sondern sich auch die Schwachstellen und der Weiterentwicklungsbedarf des Wissenschaftssystems gezeigt haben.

Die Erfahrungen und die Veränderungsbereitschaft in der Covid-19-Krise sollten dazu genutzt werden, grundlegende Neuorientierungen des Wissenschaftssystems in zehn zentralen Handlungsfeldern anzustoßen: Gesundheitsforschung, Politikberatung, Wissenschaftskommunikation, Qualitätssicherung, Leitung und Management, Verhältnis von physischer und virtueller Interaktion, Souveränität und Sicherheit im digitalen Raum, Vernetzung und Handlungsfähigkeit im europäischen Wissenschaftsraum, Strategien der Internationalisierung, Finanzierung.

Download: https://www.wissenschaftsrat.de/download/2021/8834-21.pdf?__blob=publicationFile&v=18 (Abruf: 20.7.2022).

Perspektive der Studierenden: Bei allen Leistungen der Hochschulen sollte aber nicht vergessen werden, die negativen Auswirkungen der Pandemie für die Studierenden wahrzunehmen und die daraus resultierenden Probleme zu lösen, meinte Prof. Dr. Andreas Musil, Vizepräsident für Lehre und Studium an der Universität Potsdam. Da finanzielle Sorgen und psychosoziale Belastungen in vielen Fällen weiter fortbestehen, müssten die Hochschulen die Studierenden nun dabei unterstützen, aus dieser Misere wieder herauszukommen. Ein wesentlicher Punkt sei dabei, das soziale Leben auf dem Campus und das Gemeinschaftsgefühl zu stärken.

Studierende finden es darüber hinaus wichtig, dass Lehrende und Hochschulleitungen die Lebens- und Arbeitsumstände der Studierenden stärker wahrnehmen und in ihre Arbeit einbeziehen. Die Perspektive der Studierenden sollte durchgängig auf allen Ebenen in Studium und Lehre berücksichtigt werden. Dafür bräuchte es verbindliche Gesprächsformate sowie die Beteiligung von Studierenden an Entscheidungsprozessen, die ihre Anliegen betreffen.

Psychologische Beratung und Unterstützung an Hochschulen: Für diese Themen müssten die Lehrenden auch sensibilisiert und qualifiziert werden, meinte Beate Lipps, Vorstandsvorsitzende der Gesellschaft für Information, Beratung und Therapie an Hochschulen e.V. (GIBeT).⁵ Alle Lehrenden sollten über Basisqualifikationen im Erkennen von psychosozialen Belastungen verfügen und wissen, wie sie mit damit verbundenen



Ostbayerische Technische Hochschule (OTH) Regensburg, Fotograf: Florian Hammerich, Regensburg

Problemen adäquat umgehen bzw. an wen sie Studierende gegebenenfalls verweisen können. Wichtig wäre aber auch, Studierende besser über die vielfältige Beratungslandschaft an Hochschulen zu informieren und durch niedrigschwellige Angebote eventuell noch immer bestehende Hemmschwellen bei der Inanspruchnahme von psychologischer Unterstützung abzubauen. Darüber hinaus sollten die verschiedenen Beratungsangebote an Hochschulen stärker vernetzt und die wechselseitige Verweispraxis optimiert werden. Um gute Beratungsangebote an Hochschulen dauerhaft zu etablieren, bedarf es nach Lipps aber auch einer langfristigen Finanzierung der Beratungsstellen durch die Länder – derzeit werden vielfach nur für befristete Projekte Mittel zur Verfügung gestellt.

Die psychologische Beratung der Studierendenwerke muss quantitativ ausgebaut und inhaltlich weiterentwickelt werden.

Durch die Pandemie hat der ohnehin beträchtliche psychologische Beratungsbedarf von Studierenden erheblich zugelegt. Deshalb ist es nach Postlep dringend notwendig, die psychologische Beratung der Studierendenwerke quantitativ auszubauen und zugleich inhaltlich weiterzuentwickeln: Zum einen müssten mehr Stellen geschaffen werden, um dem gestiegenen Beratungsbedarf gerecht

zu werden, zum anderen sollten die Berater:innen über Weiterbildungen geschult und durch neues Personal ergänzt werden, um auf neue Themen adäquat reagieren zu können.

Gestaltung der Curricula: Nach Jungbauer-Gans sollten psychologische und soziale Themen auch direkt ins Curriculum integriert werden. Es reiche nicht aus, den psychologischen Beratungsstellen die alleinige Zuständigkeit für diese Themen zu übertragen. Ziel sollte es sein, dass die Lehre an Hochschulen insgesamt aufmerksamer für die Belange und Bedürfnisse der Studierenden ist und die Perspektive auf Gesundheit und soziale Integration umfassend einbezogen wird.

In diesem Zusammenhang meinte Prof. Dr. Bettina Völter, Rektorin der Alice Salomon Hochschule Berlin (ASH), dass Themen wie Resilienz, Care und Selbstsorge in die Curricula aufgenommen werden sollten. Lehre sollte nicht nur auf die kognitive Dimension bezogen sein, sondern auch körper- und sinnesbezogene Arbeit einschließen und persönlichen, z. B. biografischen Erfahrungen

⁵ GIBeT ist der Fachverband für Beratung an Hochschulen, was Zentrale Studienberatung, Career Services und psychosoziale Beratungsstellen einschließt.



Raum geben. Studierende sollten als ganze Menschen mit vielfältigen Erfahrungshintergründen, Kompetenzen und Bedürfnissen wahrgenommen werden.

Die soziale Dimension in der Hochschulbildung sollte gestärkt werden.

Nach Völter sollte die soziale Dimension in der Hochschulbildung unbedingt gestärkt werden. Neben dem Erwerb von fachlichem Wissen müsse auch die Entwicklung zu verantwortungsbewussten Menschen mehr zählen, die sich aufgrund der Rahmenbedingungen nicht nur am Leistungsprinzip orientieren müssen, sondern auch Gemeinsinn, Mitgefühl und Selbstsorge beim Studienerfolg im Blick haben dürfen. Die Stärkung der sozialen Dimension würde sowohl den Lern- und Lehrerfolg als auch die Persönlichkeitsentwicklung und die Resilienz der Studierenden (sowie der Lehrenden) unterstützen. Die Gesellschaft brauche Akademiker:innen, die fachliche und soziale Kompetenzen zur Lösung der aktuellen Aufgaben einbringen können.

Partizipation und Kommunikation: Nach Ansicht von Jungbauer-Gans sollten Studierende an Hochschulen künftig stärker in die Kommunikation einbezogen werden, um dadurch

Kommunikationskanäle für alle Seiten zu öffnen: In gemeinsamen Gesprächen könnten Lehrende z. B. etwas über die Bedürfnisse von Studierenden erfahren und die Studierenden könnten wiederum besser verstehen, vor welchen Herausforderungen Lehrende stehen und welche Handlungsspielräume Hochschulleitungen haben. Partizipation und durchlässige Kommunikation könnten das gegenseitige Verständnis stark unterstützen.

Weiterbildung der Lehrenden: Einigkeit bestand, dass eine regelmäßige Weiterbildung von Professor:innen sehr wichtig ist, um die Qualität der Lehre und eine Sensibilität für psychosoziale Themen der Studierenden sicherzustellen. In der Pandemie sei jedoch deutlich geworden, dass die didaktischen und digitalen Kompetenzen der Hochschullehrenden oft noch ausbaufähig sind und die Hochschulen im Hinblick auf Weiterbildungs- und Unterstützungsangebote sehr unterschiedlich ausgestattet sind.

Als größtes Problem wurde die geringe Weiterbildungsteilnahme markiert. Kimizoglu fände deshalb eine verpflichtende Weiterbildung für Lehrende wichtig, um die notwendigen Lehrkompetenzen zu gewährleisten. Der Vorschlag, die Teilnahme an Weiterbildungen für Lehrende verpflichtend zu machen, fand in der Diskussion jedoch keine breite Unterstützung. Vielmehr sollte zur

Teilnahme motiviert werden und der Themenkreis der Weiterbildung um Angebote erweitert werden, die mehr Sensibilität für die Studierenden und ihre Anliegen schaffen.

**Die Lehre sollte im
Reputationssystem der Hochschulen
stärker anerkannt werden.**

Es sollten positive Anreize gesetzt werden, indem die Weiterbildungsteilnahme belohnt wird. Mit Neuberufenen könnte eine regelmäßige Weiterbildungsteilnahme vereinbart werden, die

über die gesamte Lehrtätigkeit fortgesetzt wird. Um die Weiterbildungsteilnahme dauerhaft zu erhöhen, wäre es aber notwendig, die Lehre an Hochschulen insgesamt stärker anzuerkennen. Dies würde die Motivation der Lehrenden erheblich steigern, sich weiterzubilden: Leistungen in der Lehre sollten sich stärker auf die Reputation einer Hochschule auswirken, aber auch mit mehr Wertschätzung für die Lehrenden verbunden sein. Dafür bräuchte es an Hochschulen eine Reform der Karrierewege, die Lehrleistungen belohnt, sowie einen höheren Stellenwert der Lehre bei Evaluationen und Berufungen. Die Teilnahme an didaktischen Weiterbildungskursen oder Lehrenden-Coaching von Neuberufenen sollte dabei mit Lehrentlastungen kompensiert werden.

Umfrage der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) zur Lehrqualifizierung

Im Jahr 2020/2021 führte die HRK an den Mitgliedshochschulen eine Umfrage zu Qualifizierungsangeboten für Lehrende durch.

Wichtige Ergebnisse u. a.:

- Ein großer Teil der befragten Mitgliedshochschulen gab an, sich in der Weiterbildung von Lehrenden zu engagieren und bei der Besetzung von Professuren oder anderen Stellen mit Lehraufgaben großen Wert auf die Lehrqualifizierung zu legen. An einem Drittel der Hochschulen gibt es eine Verpflichtung zur Teilnahme an Qualifizierungsangeboten.
- Fast drei Viertel der Hochschulen bieten den Lehrenden die Gelegenheit zu einem informellen Austausch über gute Lehre in vielfältigen Formaten.
- Zwei Drittel der Hochschulen sind in einem Netzwerk zur Lehrqualifizierung organisiert oder es gibt ein landesweites Zentrum zu diesem Thema. Mit dem Hochschulforum Digitalisierung (HFD) stehen 22 Prozent dieser Hochschulen im Austausch.

- Beim Themenspektrum der Angebote werden allgemeine hochschuldidaktische Angebote am häufigsten genannt (Planung von Lehre, Aktivierendes Lehren, Prüfungen, Problembasiertes Lernen), dicht gefolgt von Themen, die durch die Covid-19-Pandemie stark an Relevanz hinzugewonnen haben (Online-Formate zu Lehre, Lernen und Prüfungen sowie Blended Learning).
- Angesichts der im Zuge der Pandemie notwendigen Umstellung auf Online-Lehre gaben die Hochschulen an, dass sie ihre Angebote schnell und flexibel anpassen konnten. Mehr als zwei Drittel der Hochschulen haben ihr Angebot aufgrund systematischer Befragungen von Lehrenden und Studierenden geändert, ein ebenso hoher Anteil bezog individuelle Rückmeldungen mit ein.

Im Jahr 2020 hatte die HRK 268 Mitgliedshochschulen, an denen über 92 Prozent aller Studierenden in Deutschland immatrikuliert sind. Die Rücklaufquote bei der Befragung betrug 49 Prozent.

Quelle: https://www.hrk.de/fileadmin/redaktion/hrk/02-Dokumente/02-04-Lehre/Ergebnisse_HRK-Umfrage_Lehrqualifizierung_April_2021.pdf (Abruf: 4.7.2022).

Hochschule als sozialer Raum: Viele Diskussionsteilnehmer:innen waren der Ansicht, dass die Auswirkungen der Pandemie dazu geführt haben, die Hochschule als sozialen Ort neu zu entdecken. In der Krise seien viele Möglichkeiten weggebrochen, die für die Qualität des Studierens wesentlich sind: der soziale Austausch und die Begegnungen mit anderen Studierenden auf dem Campus, die Diskussionen im Seminar. Die digitale Isolation

habe das soziale Leben in der Hochschule abrupt beendet und oft zu Vereinsamung geführt. Dadurch sei vielen Studierenden sehr klar vor Augen geführt worden, wie wichtig die anderen Studierenden für ein erfolgreiches Studium sind und dass der digitale Raum die Hochschule als sozialen Ort nicht ersetzen kann. Zwar könnten Präsenzvorlesungen manchmal durch Online-Vorlesungen ersetzt werden, nicht jedoch Übungen, Gruppenarbeit



Prof. Dr. Peter-André Alt, Präsident der Hochschulrektorenkonferenz

oder Tutorien – und somit all jene Lernformen, die vor der Krise der Schlüssel zum Studienerfolg waren, weil Studierende hier mit Kommiliton:innen und Tutor:innen in Austausch treten und mit- und voneinander lernen können. Dieses Defizit des Online-Studiums sei bei Studienanfänger:innen besonders ins Gewicht gefallen.

Der Mangel in der Pandemie hat somit den Wert des sozialen Lebens auf dem Campus bewusst gemacht. Diese Erkenntnis sollte nun dazu genutzt werden, grundsätzliche Fragen zu diskutieren: Welchen Wert hat der Campus als sozialer Ort? Was macht ein gutes Studium und ein gelungenes Studierendenleben aus? Und wie sollte der Campus künftig gestaltet werden, um diese Erfahrungen zu ermöglichen?

Hochschulen als Lebensraum: In der Diskussion wurde angeregt, die Hochschulen künftig mehr als Lebensraum zu denken und zu gestalten – und nicht mehr vorrangig als Lernraum, wo sich die Studierenden Wissen abholen. Die Campi der Zukunft könnten neben neuen Formen des Lernens und Lehrens weitere Aspekte umfassen, z. B. ein Studierendenhaus oder eine Gesamtplanung für den Campus, die auch Freizeit und Erholungsangebote sowie kulturelle Angebote für Studierende bereithalten. Die „Hochschule als Lebensraum“ wurde als interessanter Ansatz betrachtet, indem die starke Trennung zwischen Leben und Lernen aufgehoben und das Zusammenleben auf dem Campus auf vielfältige Weise gestärkt wird.

2. Quo vadis, Hochschullehre? – Vielfältige Lehr-Lern-Szenarien



Im zweiten Themenblock der Konferenz stand die Frage im Mittelpunkt, wie Lehre und Lernen zukunftsfähig ausgestaltet werden können: Welche Innovationen sollten aus der Zeit der Pandemie in die neue Hochschulwelt mitgenommen werden? Wie können Präsenz- und Digital-Anteile sinnvoll kombiniert werden, um Studium und Lehre auf Dauer zu verbessern?

In vier Impulsen wurden verschiedene Ansätze vorgestellt, anschließend wurde im Plenum diskutiert. Ein World Café diente dazu, eine breite Palette an Sichtweisen aufzufächern, u. a. mit Lehrenden, Studierenden, Vertreter:innen von Forschungseinrichtungen, Förderorganisationen und studentischen Organisationen. Es folgte eine Fishbowl-Diskussion, an der sich alle Teilnehmer:innen der Konferenz beteiligen konnten. Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse aller Vorträge und Diskussionen in thematischen Schwerpunkten dargestellt.

Den Resonanzraum in Präsenz mit digitalen Möglichkeiten verbinden

Die besonderen Qualitäten der Präsenz verdeutlichte Kammer­sängerin Prof. Christiane Iven, Vizepräsidentin der Hochschule für Musik und Theater München (HMTM). In ihrem Impuls berichtete sie von den Erfahrungen und Entwicklungen während der Pandemie an Musikhochschulen, die viele Gemeinsamkeiten mit anderen künstlerischen Hochschulen aufweisen.

Lehren und Lernen an Musikhochschulen: Die Spezifika von Musikhochschulen wirken sich stark auf das Lehren und Lernen aus. Wichtige Unterscheidungsmerkmale zu Universitäten und HAWs sind die Größe der Hochschulen und die Betreuungsquote. So gibt es z. B. an der Hochschule für Musik und Theater in München derzeit etwa 1.500 Studierende und 500 Lehrende (Verhältnis von 3 zu 1), an der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) München ca. 50.000 Studierende und 5.000 Lehrende (Verhältnis von 10 zu 1). Auf eine Professur kommen an der HMTM 10 Studierende, an der LMU 65 Studierende. An Musikhochschulen finden zudem Aufnahmeprüfungen statt, in denen Studierende nach Talent und Können ausgesucht werden, sodass diese oft mit erheblichem Vorwissen und bereits vorhandenen Fähigkeiten in ihr Studium starten. Im Bereich der Musik ist der Anteil der internationalen Studierenden mit etwa 40 Prozent sehr hoch und ein Studienplatz sehr teuer, vergleichbar mit einem Studienplatz in der Medizin. Ein signifikanter Unterschied ist auch die aktive Teilnahme der Musikhochschulen am kulturellen Leben, die mit Konzerten, Orchester- und Ballettaufführungen etc. in der Öffentlichkeit präsent sind. Das Musikstudium umfasst musiktheoretische und -wissenschaftliche Fächer, der Schwerpunkt liegt jedoch im Hauptfach, wo ein Instrument oder Gesang im Einzelunterricht und in verschiedenen Ensembleformationen gelehrt wird.

Auswirkungen der Pandemie: Für die theoretischen und wissenschaftlichen Fächer konnten an der HMTM in der Pandemie

relativ schnell geeignete digitale Lehrformate entwickelt werden, die als Online-Lehrveranstaltungen fortgesetzt wurden. Nicht digital ersetzbar waren der Unterricht im Ensemble und der szenische Unterricht, sodass diese Lehrformen zunächst nicht stattfanden. Der künstlerische Einzelunterricht konnte ebenfalls in digitaler Form nicht umgesetzt werden. Aufgrund seines zentralen Stellenwerts für das Studium wurde hier aber eine Ausnahmeregelung getroffen: Bereits seit Juni 2020 konnte der Instrumental- und Gesangsunterricht in vielen Fächern fortgeführt werden, wenn auch unter zahlreichen Vorsichtsmaßnahmen, um das Risiko einer Ansteckung zu minimieren. Iven berichtete, dass die Lehrenden an der HMTM bis auf wenige Ausnahmen in Präsenz gelehrt haben, obwohl sie nicht dazu verpflichtet waren.

Resonanzbeziehung in Präsenz: Für das Lehren und Lernen an Musikhochschulen war die Pandemie mit besonderen Herausforderungen verbunden, da Präsenz in der Kunstform Musik eine große Bedeutung hat, wie Iven erläuterte: Musik sei traditionell auf ein unmittelbares Erleben ausgerichtet, finde im Hier und Jetzt statt und verflüchtige sich sofort nach ihrem Entstehen. Diese Flüchtigkeit könne zwar mittels Ton- und Videotechnik gebannt werden, doch habe sich die Präsenzform in der Musik weitgehend gehalten. Der entscheidende Grund liegt nach Iven in den Aspekten Raum und Zeit: Live-Musik, vor allem die nicht elektronisch verstärkte, entfalte in akustisch geeigneten Räumen ein Klangerlebnis und eine Wirkung, die selbst mit der besten Soundanlage nicht erreicht werden kann. Es sei ein Erleben von besonderer Qualität, gemeinsam mit anderen Menschen in einem Saal still zu werden und an einer Aufführung teilzuhaben. Dies sei eine Art der kulturellen Verabredung, die auch aus dem religiösen Kontext bekannt ist.

Eine Resonanz Erfahrung umfasst kognitive, emotionale und körperliche Aspekte.

Iven bezog sich auf die Gedanken des Soziologen Hartmut Rosa über die „Musik als zentrale Resonanzsphäre“⁶. Rosa geht davon aus, dass starke Musik- oder Kunsterlebnisse zu einer Resonanz Erfahrung führen, die eine spezifische Beziehung zur Welt stiftet und sowohl kognitive als auch emotionale und körperliche Aspekte umfasst. Resonanzbeziehungen sind in seinem Verständnis grundsätzlich ergebnisoffen, erfordern eine innere Bereitschaft der Beteiligten und werden nicht selten als spirituelle oder transzendente Erfahrungen gedeutet, die eine transformative Wirkung entfalten. Deshalb hätten Veranstaltungen in Präsenz eine so

große Bedeutung, meinte Iven. Das Erleben von Livemusik sei gekennzeichnet durch eine Resonanzbeziehung zwischen Musiker:innen und dem Publikum. Diese Wirkung entstehe nicht nur bei Konzert- und Theateraufführungen, sondern auch in der Lehre, die durch andauernde Beziehungslosigkeit, Entfremdung durch Isolation und mangelnde Inspiration schweren Schaden nehmen könne.

Schwierigkeiten der digitalen Lehre: Angesichts dessen sei klar, dass es für die Lehre an Musikhochschulen besonders wichtig ist, Klang in echten Räumen zu erzeugen und im Miteinander Musik erleben und proben zu können. In der technischen Umsetzung der digitalen Lehre sind Schwierigkeiten evident: Das Komprimieren der Klangübertragung von Mikrofon und Rechner verändert die Klangqualität erheblich. Hohe Frequenzen werden ausgeblendet, Lautstärke reguliert und die dynamische Bandbreite von Musik und Klang stark eingeschränkt. Die notwendige Tragfähigkeit von Stimmen und Instrumenten im Raum können dadurch nicht angemessen beurteilt werden. Noch problematischer ist nach Iven das gemeinsame Musizieren, das bisher nur in ein und demselben Raum möglich ist: Wer ein Live-Erlebnis im Internet verfolgt, muss eine größere Zeitverzögerung in Kauf nehmen. Was beim Zuhören kaum bemerkbar ist, wird jedoch zu einem erheblichen Problem, wenn Musiker:innen per Videokonferenz im Internet zusammen spielen wollen. Die sogenannte Latenz macht professionelles gemeinsames Musizieren im digitalen Raum nahezu unmöglich. Die Forschung an der latenzfreien Übertragung von Klang im digitalen Raum ist zwar schon weit fortgeschritten, aber noch nicht am Ziel.⁷

Die Grenzen der digitalen Lehre sind nach Iven in musikalischen Fächern besonders spürbar, im Kern aber auf große Teile der künstlerischen Lehre übertragbar. Es zeige sich, dass digitale Formate und Tools in der künstlerischen Lehre nur äußerst eingeschränkt einsetzbar sind.

⁶ Vgl. Hartmut Rosa: Musik als zentrale Resonanzsphäre, Vortrag am 18. Mai 2019 auf dem Musikschulkongress in Berlin, https://www.musikschulen.de/medien/doks/mk19/dokumentation/plenum-1_rosa.pdf; grundlegend dazu: Hartmut Rosa: Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Suhrkamp Verlag Berlin 2016.

⁷ So wurde z. B. in der HMTM die Videoplattform Sirius speziell für Musiker:innen entwickelt, die auf der Basis einer Peer-to-Peer-Technology das Komprimieren des Klangs umgeht und mittlerweile von vielen Institutionen für Vorspiele und Auditions genutzt wird. Vgl. <https://sirius.video/> (Abruf: 13.7.2022).



Neue Möglichkeiten durch Digitalisierung: Dennoch spielen nach Iven Digitalisierung und teilweise auch Künstliche Intelligenz an künstlerischen Hochschulen eine zunehmend wichtige Rolle. Dazu gehören z. B. neue Studiengänge im Bereich der digitalen Künste, wie zum Beispiel Digital Performance oder Sound Art. Wichtig sei aber vor allem, dass kultur- und gesellschaftspolitische Aspekte in der Lehre durch die digitale Entwicklung befördert werden. Hier nannte Iven einige Beispiele:

Der nationale und internationale Austausch gewinnt erhebliche Möglichkeiten hinzu.

1. Der nationale und internationale Austausch gewinnt erhebliche Möglichkeiten hinzu: Durch digitale Tools wird es viel einfacher und ohne Reiseaufwand möglich, an Konferenzen oder Symposien mit internationaler Besetzung teilzunehmen, Kooperationen mit anderen Hochschulen umzusetzen und Expert:innen auf der ganzen Welt zu hören. Auch international übergreifende Studiengänge können nun realisiert werden.

2. Angesichts der Klimaschutzziele werden die vielen Reisen von Musiker:innen und Orchestern rund um den Globus immer mehr infrage gestellt. Unter dem Stichwort „Dramaturgie der Nähe“ wird deshalb daran gearbeitet, eine stärkere Bindung zwischen Publikum und lokalen Künstler:innen und Institutionen zu entwickeln. Eignungs- und Aufnahmeprüfungen an künstlerischen Hochschulen können zudem durch eine digitale Vorauswahl verschlankt und die Reisen der Bewerber:innen aus dem Ausland erheblich reduziert werden.

3. Der Zugang zu Lehrkonzepten wird erleichtert: Die Studierenden können sich online über die unterschiedlichen pädagogischen Konzepte der Lehrenden an verschiedenen Hochschulen informieren und auf dieser Basis den für sie passenden Unterricht auswählen. Zudem kann die Meister:in-Schüler:in-Pädagogik, die in der künstlerischen Lehre nach wie vor einen hohen Stellenwert hat und aufgrund ihrer hierarchischen Struktur anfällig für Machtmissbrauch ist, dadurch leichter überwunden werden. Somit können die digitalen Möglichkeiten auch die Selbstständigkeit der Studierenden stärken.

4. Der aufstrebende Bereich der Musikvermittlung kann ebenfalls von digitalen Tools profitieren: So können z. B. Menschen mit Virtual-Reality-Brillen mitten in einem Orchester Platz nehmen und Musik auf eine einzigartige Art und Weise erleben. Solche Möglichkeiten tragen dazu bei, Berührungängste zu überwinden und die Distanz des Publikums zu den oft als elitär empfundenen Künstler:innen abzubauen.

5. Durch digitale Open Educational Resources (OER) werden Lernmaterialien barrierefrei ohne soziale und finanzielle Hürden auf der ganzen Welt verfügbar. An der HMTM entsteht derzeit die Open Music Academy (OMA), ein von der Stiftung Innovation in der Hochschullehre gefördertes Projekt. Dabei soll die Idee von OER mit einer umfassenden, hochwertigen Musikausbildung verbunden werden.

Open Music Academy (OMA) – die freie Lehr- und Lernplattform für Musik

Die offene digitale Plattform „Open Music Academy“ (OMA) an der Hochschule für Musik und Theater München soll dazu beitragen, eine zukunftsweisende Musikausbildung zu etablieren und neue Wege in der Zusammenarbeit von Lehrenden und Lernenden weltweit einzuschlagen. Mit dem freien Internetangebot werden zwei Ziele verfolgt:

1. Die OMA soll eine offene Lernplattform sein, auf der Musiker:innen ihr Wissen unter einer Creative Commons Licence bereitstellen und damit allen an Musik interessierten Menschen ein kostenloses Musiklernen ermöglichen.
2. Als Lernmanagementsystem soll die OMA vor allem in den musikwissenschaftlichen und -theoretischen Fächern eine optimale Begleitung von Online- und Präsenzlehreveranstaltungen bieten.

Mit der OMA soll ein Community-Projekt etabliert werden, das von möglichst vielen Menschen auf der Welt getragen, unterstützt und genutzt wird.

Website: <https://openmusic.academy/>

Durch digitale Open Educational Resources (OER) werden Lernmaterialien barrierefrei auf der ganzen Welt verfügbar.

Zusammenwirken von digitaler Innovation und Präsenz-Lehre: All diese Beispiele verdeutlichen nach Iven, dass die künstlerische Lehre durch die Digitalisierung auch Vorteile erfährt. Digitale Innovation und Präsenz-Lehre müssten jedoch auf eine – für die konkrete Lehre geeignete – Weise zusammenwirken, da sie nur im Verbund ihr volles Potenzial entfalten und die Lehre langfristig verbessern können. Um den Ansprüchen an eine zukunftsfähige und qualitativ hochwertige Lehre gerecht zu werden, müsse das Beste aus beiden Welten miteinander verbunden werden. Man solle dabei mutig und wählerisch sein, meinte Iven: „mutig“, indem man sich Innovationen stellt, sich öffnet und Neues ausprobiert, und „wählerisch“, indem die digitalen Möglichkeiten nur dort eingesetzt werden, wo sie sinnvoll sind und einen Mehrwert bringen.

Digitalisierung als Chance zur Flexibilisierung und Individualisierung von Lehre

Prof. Dr. Ulrike Tippe, Präsidentin der Technischen Hochschule Wildau und HRK-Vizepräsidentin für Digitalisierung und wissenschaftliche Weiterbildung, thematisierte in ihrem Impuls die Veränderungen in der Lehre vor, während und nach der Pandemie.

Bei der Lehre hat das Konzept „One size fits all“ ausgedient.

Flexibilisierung von Lehre: Schon vor der Corona-Pandemie sei klar gewesen, dass bei der Lehre das Konzept „One size fits all“ ausgedient hat. Zurückzuführen sei dies auf die zunehmende Dynamisierung der Gesellschaft in allen (Lebens)Bereichen, eine wachsende Heterogenität der Studierendenschaft und den Anspruch des „lebenslangen Lernens“. Ein zentrales Handlungsfeld für die Hochschulen ist nach Tippe deshalb schon länger das Thema Flexibilisierung mit zunehmender Digitalisierung, was sowohl die Arbeitsformen (Stichwort: New Work) als auch die Studienangebote und die wissenschaftliche Weiterbildung betrifft: In diesen Bereichen habe auch schon vor der Covid-19-Krise die Notwendigkeit bestanden, auf die sich wandelnden Lebenssituationen zu reagieren und darüber nachzudenken, wie orts- und zeitunabhängig gearbeitet, gelehrt und gelernt werden kann. Die Hochschulen stünden somit vor der anspruchsvollen Aufgabe, stärker auf die individuellen Bedarfe und Lebenslagen der Studierenden einzugehen und zugleich auf sich schnell ändernde Bedarfe des Arbeitsmarkts zu reagieren.

Digitalisierung der Lehre in der Pandemie: Die Pandemie hat der Digitalisierung in der Lehre einen Schub gegeben und die Auseinandersetzung mit der Online-Lehre befördert, indem die Lehrenden dazu gezwungen waren, Online-Lehre anzubieten und digitale Tools zu nutzen, um den Studienbetrieb an den Hochschulen aufrechtzuerhalten. In der Krise sind dann nach Tippe die Grenzen und Chancen der Digitalisierung von Lehre und Lernen – insbesondere der Online-Lehre – deutlich geworden.

Mit der zunehmenden Digitalisierung und der Nutzung von KI werde in Bezug auf Lehre und Lernen sehr viel Neues möglich, z. B. Learning Analytics. Damit sei jedoch die Anforderung verbunden, die neuen Entwicklungen kritisch zu reflektieren und danach zu fragen, ob alles, was möglich ist, auch sinnvoll und erwünscht ist. Im Zuge der Digitalisierung müssten deshalb



verstärkt Debatten über ethische Themen geführt werden, in die sich alle einbringen sollten.

Wichtige Aspekte auf dem Weg in eine neue Hochschulwelt: Tippe benannte fünf Punkte, die bei der künftigen Ausgestaltung von Lehre und Lernen beachtet werden sollten.

Was sind die konkreten Mehrwerte digitaler Elemente in der Lehre?

1. Es sollte keine Digitalisierung um ihrer selbst willen stattfinden, sondern immer die Frage gestellt werden: Was sind die konkreten Mehrwerte digitaler Elemente in der Lehre? Wenn die Digitalisierung ein integraler Bestandteil der Lehre werden soll, müsse von den zu vermittelnden Inhalten und Kompetenzen her gedacht werden, meinte Tippe. Dazu gehöre, analoge und digitale Formate nicht gegeneinander auszuspielen, sondern eine gute Verbindung zu schaffen. Dann könnten die Chancen der Digitalisierung auch dazu genutzt werden, der zunehmenden Individualisierung der Studierendenschaft und ihren unterschiedlichen Bedürfnissen gerecht zu werden.

2. Die Digitalisierung verändere auch die Internationalisierung der Hochschulen. Beide Entwicklungen müssten immer wieder in eine neue Balance gebracht werden. Dabei sollte auch hier der konkrete Mehrwert im Fokus stehen: Wenn es z. B. primär auf den gemeinsamen Austausch in einem kleinen Kreis von internationalen Expert:innen ankommt, hätte ein Workshop vor Ort vermutlich mehr Vorteile als eine Online-Konferenz. Dagegen könnte eine Online-Veranstaltung dann sinnvoller sein, wenn möglichst viele Kolleg:innen aus der ganzen Welt teilnehmen sollen.

3. Durch die Digitalisierung werde auch der Gedanke der Openness (Offenheit) in der Wissenschaft stark gefördert, z. B. Open Access oder Open Educational Resources (OER). In der Lehre werde Kollaboration künftig einen viel höheren Stellenwert haben als bisher, erläuterte Tippe. Hier könnten die digitalen Möglichkeiten stark unterstützen. So werde es z. B. durch OER leichter, Lehrmaterialien mit anderen Lehrenden zu teilen.

4. Wichtig ist nach Tippe, die Digitalisierung nach der Coronapandemie nicht nur in Studium und Lehre, sondern in allen Bereichen der Hochschule voranzubringen – also auch in Forschung,

Transfer und Verwaltung. Die Hochschulleitungen sollten diesen Prozess proaktiv annehmen, was allerdings nicht bedeute, in einer Top-down-Strategie ein fertiges Konzept zu entwickeln, das dann von allen Hochschulmitgliedern umgesetzt werden muss. Vielmehr sollte die gesamte Hochschulgemeinschaft in diesen Prozess einbezogen werden: Die Initiative der Leitungsebene sollte mit einem Bottom-up-Prozess verbunden werden, indem die Impulse der Hochschulmitglieder aufgenommen und geeignete Strategien und Wege der Umsetzung gemeinsam entwickelt werden. Die Anforderungen der Digitalisierung in Studium und Lehre könnten nur gemeinsam angemessen bearbeitet werden.

Die Anforderungen der Digitalisierung können nur gemeinsam angemessen bearbeitet werden.

5. Digitalisierung könne auch den Kooperationsgedanken befördern, der in einem zukunftsfähigen Hochschulsystem unverzichtbar ist. Die Hochschulen würden sich zwar weiterhin in einem Wettbewerb befinden, doch werde es in Zukunft auf ein kluges Ausbalancieren von Konkurrenz und Kooperation ankommen, um die gesellschaftlichen Zukunftsaufgaben lösen zu können. Die digitalen Möglichkeiten könnten dazu beitragen, die Kooperation mit anderen Hochschulen bestmöglich zu gestalten, z. B. indem gemeinsame Wissensbestände aufgebaut, Herausforderungen zusammen bearbeitet und offene Austauschformate etabliert werden. Dabei wäre es sinnvoll, das jeweilige Wissenschaftsministerium einzubeziehen. Als erfolgreiches Beispiel einer Kooperation von Hochschulen und Politik führte Tippe das Land Brandenburg an, wo sich acht Hochschulen mit dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur (MWFK) darauf verständigt haben, im Bereich der Digitalisierung eng zusammenzuarbeiten und im Zentrum der Brandenburgischen Hochschulen für Digitale Transformation (ZDT) gemeinsame Projekte in verschiedenen Themenfeldern durchzuführen.

Das ZDT wurde im Frühjahr 2020 mit dem Beginn des Lockdowns eröffnet und hat inzwischen einige Projekte auf den Weg gebracht. Über die ZDT-Förderung von kollaborativen Projekten können verschiedene Bereiche der Digitalisierung an Hochschulen abgedeckt werden: Jede Hochschule bringt ihre Spezifika und eigenen Schwerpunkte in die Zusammenarbeit ein. Durch den Kooperationsverbund wird es möglich, voneinander zu profitieren und Synergieeffekte zu nutzen. Ziel ist es, die Herausforderungen der Digitalisierung durch Kollaboration besser zu bewältigen.

Das Zentrum der Brandenburgischen Hochschulen für Digitale Transformation (ZDT)

Das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur (MWFK) fördert über das Zentrum für Digitale Transformation (ZDT) hochschulübergreifende Projekte, die zur strategischen Weiterentwicklung der brandenburgischen Hochschulen im digitalen Bereich beitragen können. Das ZDT soll als Kooperationsverbund die Hochschulen bei der Digitalisierung unterstützen, Prozesse und Strukturen bündeln und allen Hochschulen ein Portfolio an IT-Diensten bereitstellen. Durch Kooperation sollen sichtbare Mehrwerte entstehen. Eine Fördervoraussetzung ist deshalb, dass mindestens sechs der acht brandenburgischen Hochschulen an einem Kooperationsprojekt mitwirken. Jedes Projekt findet unter der Leitung einer Hochschule statt.

Gefördert werden z. B. folgende Projekte:

- die Begleitung der Einführung von Dokumenten-Management-Systemen,
- die Vernetzungs- und Kompetenzstelle Open Access,
- das Forschungsdatenmanagement Brandenburg.

Im Rahmen der Projekte werden neben den Verantwortlichen für IT und Digitalisierung auch weitere Beschäftigte in wissenschaftsunterstützenden Bereichen und in der Verwaltung bei der Ideenentwicklung und bei der Umsetzung der Veränderungsprozesse aktiv eingebunden. So sollen Ziele geklärt, der Weg für gemeinsame Projekte bereitet und Perspektiven im Zusammenspiel aller Digitalisierungsvorhaben entwickelt werden. Die ZDT-Geschäftsstelle organisiert regelmäßig Veranstaltungen, bei denen sich jedes interessierte Hochschulmitglied zu unterschiedlichen Themen einbringen kann. Oft werden auch Akteur:innen aus dem Wissenschaftsministerium einbezogen.

Drei Ziele stehen dabei im Fokus:

- Vernetzen (verschiedene Zielgruppen zusammenbringen)
- Austauschen (Themen und Projektideen entwickeln)
- Motivieren (Bereitschaft fördern, selbst Projekte voranzubringen)

Quelle: <https://zdt-brandenburg.de/> (Abruf: 25.5.2022).

Ein Beispiel hybrider Lehre

Prof. Dr. Jutta Abulawi, Professorin für Systems Engineering und CAD im Department Fahrzeugtechnik und Flugzeugbau an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg, stellte in ihrem Impuls ihre persönlichen Lehrerfahrungen vor und während der Corona-Pandemie in den Mittelpunkt.

Lehrwelt vor der Pandemie: Vor der Pandemie war Abulawis Lehre durch eine Mischung verschiedener Formate gekennzeichnet. Einen hohen Stellenwert hatten Lehrgespräche an der Tafel, an der sie mit den Studierenden Ideen zusammentrug und den Stoff gemeinsam erarbeitete. Zu ihrer Lehre gehörten auch Gruppenarbeiten, bei denen sich die Studierenden aktiv einbringen und zusammenarbeiten konnten, was zugleich die Teambildung unterstützte. Weitere Elemente waren Praxisphasen, wie Experimente und Exkursionen, sowie vorbereitetes Material, z. B. Power-Point-Folien. Online-Elemente spielten eine eher geringe Rolle, etwa bei der Nutzung der Moodle-Lernplattform oder bei der E-Mail-Kommunikation mit Studierenden. Diese Lehrwelt mit vielfältigen Methoden habe ihr viel Freude beim Lehren bereitet und den Studierenden sehr gute Lernergebnisse gebracht, meinte Abulawi.

Veränderungen durch die Pandemie: Der Lockdown in der Pandemie veränderte ihre Lehre dann grundlegend: Als im April 2020 ihre Studierenden in Videokonferenzen zu schwarzen Kacheln wurden, konnte Abulawi nicht mehr erkennen, ob sie dem Stoff folgen können, Fragen haben oder müde werden. Aufgrund des mangelhaften Feedbacks über Blicke und Körpersprache begann sie damit, die Studierenden regelmäßig mit digitalen Tools zu befragen, um auf Basis der Antworten den Verlauf ihrer Online-Lehrveranstaltungen auf die Bedürfnisse der Studierenden besser abstimmen zu können. In ihrer Lehre nutzte sie verschiedene digitale Tools, um die Interaktion zu unterstützen, neben Online-Umfragen auch den Chat, Gruppenarbeiten in Breakout-Sessions oder die gemeinsame Ideenentwicklung am Online-Whiteboard. Ergänzend führte sie viele individuelle Gespräche mit Studierenden, um den persönlichen Kontakt nicht zu verlieren. Im Laufe der Zeit empfand sie die digitalen Möglichkeiten auch als Bereicherung ihrer Lehre.

Online- und Präsenz-Elemente nach der Pandemie: Die Studierenden hätten die Online-Lehre sehr unterschiedlich bewertet, meinte Abulawi. Entsprechend habe die Ankündigung

einer Rückkehr zur Präsenz-Lehre an den Hochschulen ab dem Sommersemester 2022 sehr unterschiedliche Reaktionen unter den Studierenden hervorgerufen: Manche wollten endlich wieder zum Präsenzstudium zurückkehren, manche favorisierten Online-Seminare. Unklar war zunächst, wie sie als Lehrende auf die „Zerrissenheit aus alter und neuer Normalität“ reagieren sollte. Deshalb sprach Abulawi mit ihren Studierenden über die Frage, wie das Verhältnis von Online- und Präsenz-Elementen gestaltet werden sollte. Im Ergebnis zeigte sich kein einheitliches Bild, auch wenn bei den Bachelorstudierenden der Wunsch nach Präsenz größer war als bei den Masterstudierenden, die der Online-Lehre häufiger den Vorzug gaben. Daraufhin entschied sie sich, im Masterstudium hybride Lehre anzubieten.

Hybride Lehre: Hybride Lehre komme den Wünschen der Masterstudierenden sehr entgegen, da diese individuell bei einzelnen Veranstaltungen entscheiden könnten, ob sie im Seminarraum erscheinen oder der Veranstaltung online von zuhause folgen möchten, erläuterte Abulawi. Manchmal lehrt sie von zu Hause, manchmal in der Hochschule. Die technische Umsetzung erfolgt mit einem einfachen Laptop mit eingebauter Kamera. Für hybride Lehrveranstaltungen hat sie nur wenige Regeln aufgestellt. Zum einen kommt sie nur dann in die Hochschule, wenn eine Mindestanzahl an Studierenden vor Ort lernen möchte. Zum anderen wird sie von Studierenden in den Veranstaltungen unterstützt, indem diese als „Chatwächter:innen“ die Chat-Fragen der anderen Studierenden im Blick behalten.

Im Fokus von Abulawis Lehre steht das Ziel, gute Lehre zu machen und auf die Bedürfnisse der Studierenden einzugehen – unabhängig davon, ob es sich um Online- oder Präsenz-Elemente handelt. Gute Lehre ist aus ihrer Sicht keine Frage des Formats oder der Ausstattung, sondern dass Lehrende und Studierende den Unterricht und das Lernen gemeinsam gestalten.

Entscheidend ist, dass Lehrende und Studierende den Unterricht und das Lernen gemeinsam gestalten.



Ein didaktischer Blick auf Lehrformate

Auch nach Ansicht von Dr. Peter Salden, Leiter des Zentrums für Wissenschaftsdidaktik an der Ruhr-Universität Bochum, wird die Bedeutung der Frage überschätzt, ob in Zukunft Online- oder Präsenz-Lehre umgesetzt werden sollte. Bei der Gestaltung der Lehre sei nicht das Format, sondern die didaktische Perspektive maßgeblich: Das wichtigste Kriterium sei das Erreichen der Lernziele bzw. der Lernerfolg der Studierenden.

Wichtigstes Kriterium ist das Erreichen der Lernziele bzw. der Lernerfolg der Studierenden.

Salden benannte zentrale Einflussfaktoren, durch die Lehrende den Lernerfolg der Studierenden positiv beeinflussen können. In der Forschung seien die dafür relevanten Prinzipien herausgearbeitet worden.⁸ Demnach sollten die Lehrenden

- klare Lernziele entwickeln und kommunizieren,
- auf Verständlichkeit bei der Vermittlung achten,
- die Studierenden aktivieren (Denkprozesse und Diskussionen anregen),
- den Studierenden regelmäßig Feedback geben und kontinuierlich das Feedback der Studierenden einholen,
- genügend eigene Vorbereitungszeit einplanen.

Salden berichtete auch von Ergebnissen wissenschaftlicher Studien, in denen der Einfluss des Lehrformats auf den Lernerfolg untersucht wurde.⁹ Dabei wurde deutlich: Im direkten Vergleich von Präsenz-Formaten und Online-Formaten zeigen sich bei gleicher Gestaltung (unter idealen Bedingungen) auf Veranstaltungsebene kaum Effekte. Dagegen können bei Blended-Learning-Formaten – einer Verbindung von Online- und Präsenz-Elementen – leichte bis mittlere positive Effekte festgestellt werden. Aus didaktischer Perspektive könne daraus abgeleitet werden, dass die Frage nach Online-, Hybrid- oder Präsenzformaten eher zweitrangig ist.

Entscheidend sei vielmehr, die effektstärkeren Faktoren umzusetzen, meinte Salden.

Auf die Situation in der Pandemie bezogen bedeute das allerdings nicht, dass die Online-Lehre immer so gut wie die vorherige Präsenz-Lehre war. Qualitätsverluste in der Online-Lehre seien aber oft darauf zurückzuführen gewesen, dass die Lehrenden wenig Erfahrung mit dieser Art des Lehrens hatten und nicht wussten, worauf sie achten müssen. Auf keinen Fall sei daraus abzuleiten, dass Online-Lehre grundsätzlich „schlechter“ als Präsenz-Lehre ist.

Geeignete Rahmenbedingungen sind unerlässlich.

Um die Vielfalt der analogen und digitalen Lehransätze zugunsten der Studierenden ausschöpfen zu können, sind aus Saldens Sicht geeignete Rahmenbedingungen unerlässlich:

- Unverzichtbar sind didaktische Basiskompetenzen von Lehrenden.
- Damit diese erworben werden, muss eine (höhere) Anerkennung von Lehre an den Hochschulen erreicht werden.
- Es bedarf einer didaktischen Unterstützung der Lehrenden, die Online- und Präsenz-Elemente zusammen betrachtet. Hochschulen müssen dafür u. U. auch organisationale Konsequenzen ziehen und hochschuldidaktische sowie E-Learning-Einheiten zusammenführen.
- Die didaktische Perspektive muss auch bei der Raumplanung einbezogen werden.
- Der rechtliche Rahmen für Online-Elemente muss weiter ausgearbeitet werden, um z. B. sowohl Fragen einer rechts-sicheren Nutzung der Kamera in Online-Seminaren zu klären als auch wie eine angemessene Anrechnung von digitalen Elementen auf das Lehrdeputat erfolgt.

⁸ Vgl. z.B. Schneider/Preckel 2017.

⁹ Vgl. z.B. Bohndick u.a. 2021 / dghd-AG Psychologie und Lehr-/Lernforschung.

Diskussion: Wie soll sich Lehren und Lernen weiterentwickeln?

Vielfalt der Lehr-Lern-Szenarien: In der Diskussion wurde darauf aufmerksam gemacht, dass eine Entgegensetzung von Präsenz- und Online-Lehre wenig sinnvoll ist. Vielmehr sollten verschiedene Formen von Lehr-Lern-Settings (Präsenz-, Online- und Mischformen) unterschieden werden.

Formen von Lehr-Lern-Szenarien

Präsenz findet komplett vor Ort in räumlich gleichzeitiger (synchroner) physischer Anwesenheit von Lehrenden und Studierenden statt, manchmal auch digital unterstützt (z. B. mit Umfrage-Tools).

Online erfolgt synchron oder asynchron in einem digitalen Setting:

- Synchron: Lehrende und Studierende befinden sich gleichzeitig gemeinsam in Online-Sitzungen, z. B. in Videokonferenzen.
- Asynchron: Lehrende stellen Online-Lernmaterialien bereit und Studierende bearbeiten diese vor der Lehrveranstaltung als Selbstlerneinheiten.

Gemischte Formen (Blended oder Hybrid) verbinden analoge und digitale Formate:

- Blended Learning/Teaching: Lehren und Lernen findet in einer Mischung aus physischer Präsenz vor Ort und Online-Lernphasen für alle Studierenden statt; Präsenz- und Online-Phasen wechseln sich ab.
- Hybride Formate: Ein Teil der Studierenden ist synchron vor Ort präsent, andere Studierende sind online über Videokonferenz-Tools dabei.

Quelle: Universität Oldenburg: E-Didaktik Blog – Referat Studium und Lehre: Begriffe und Szenarien digitaler Lehre, <https://wp.uni-oldenburg.de/edidactics/begriffe-und-szenarien-digitaler-lehre/> (Abruf: 19.5.2022).

Vor dem Hintergrund der Pandemieerfahrungen werde es künftig darum gehen, Präsenz- und Digital-Formate – je nach Zielen und Bedarf – in verschiedenen Lehr-Lern-Szenarien klug zu kom-

binieren, sodass die jeweiligen Stärken zur Geltung kommen. Angesichts neuer Kombinationen müsse das Studium auch zeitlich, räumlich und infrastrukturell neu organisiert werden: So ist z. B. bei einem Wechsel von einer Präsenzveranstaltung zu einem Online-Kurs zu beachten, dass die Studierenden einen Platz mit WLAN auf dem Campus haben oder genügend Zeit ist, von der Hochschule nach Hause fahren zu können.

Künftig wird es darum gehen, Präsenz- und Digital-Formate klug zu kombinieren.

Umsetzungsprozess: In der Diskussion bestand Einigkeit, dass die Vorteile von analogen und digitalen Tools in der Lehre so gemischt werden sollten, dass gute Lehre erreicht wird. In diesem Zusammenhang wurde auch die Frage der Umsetzung an Hochschulen diskutiert: Sollte das Verhältnis der Online- und Präsenz-Lehre von der Hochschulleitung festgelegt werden oder im Ermessen der einzelnen Hochschullehrenden liegen?

Den Konferenzteilnehmer:innen erschien es nicht sinnvoll, für die gesamte Hochschule eine feste Quote für Online- und Präsenz-Anteile festzulegen. Insgesamt wurde abgelehnt, dass Top-down festgelegt wird, wie in Studiengängen oder Lehrveranstaltungen Lehre umgesetzt wird. Der geeignete Mix sei stark von der Fächerkultur abhängig, die unterschiedliche Umsetzungen von Lehr-Lern-Szenarien erfordert. Die Gestaltung von Lehre und die geeignete Mischung von Online- und Präsenz-Anteilen sollte auf der Ebene von konkreten Lehrveranstaltungen im Austausch von Lehrenden und Studierenden entwickelt werden. Es sei immer im Einzelnen zu entscheiden, mit welchen Methoden und Formaten die notwendigen Kompetenzen vermittelt und die gewünschten Lernziele am besten erreicht werden können: Wenn z. B. die klassische Wissensvermittlung im Vordergrund steht, könnte ein Video ähnlich gut wie eine Vorlesung im Hörsaal sein. Wenn vor Ort in Gruppen zusammengearbeitet oder Experimente im Labor durchgeführt werden sollen, würde eine Veranstaltung in Präsenz naheliegen.

Aus Sicht von Studierenden sollte im einzelnen Seminar oder Kurs Flexibilität möglich sein, sodass sich die Lehrenden mit den Studierenden über die geeigneten Anteile von Online- und Präsenz-Lehre verständigen können. In Masterstudiengängen, in denen nichttraditionelle Studierende häufiger vertreten sind, seien Absprachen mit Studierenden besonders wichtig.



Linktipp

Digital Learning Map

Die Digital Learning Map bietet eine Sammlung von Praxisbeispielen für digital unterstützte Lehr-Lern-Szenarien an Hochschulen, die vom Leibniz-Institut für Wissensmedien (IWM) in Tübingen auf der Plattform e-teaching.org zusammengetragen und systematisiert wurde.

Eine interaktive Karte erlaubt die Suche nach Praxisbeispielen (in Bezug auf Themen, Fächer etc.) und das Teilen eigener Praxisbeispiele. Ergänzt wird jedes Beispiel durch didaktische Hinweise, Anwendungstipps, konkrete Beschreibungen und Ansprechpartner:innen.

<https://www.e-teaching.org/community/digital-learning-map>

Diverse Studierendenschaft: Die Variationsmöglichkeiten in neuen Lehr-Lern-Szenarien bieten eine Vielfalt, die mit einer zunehmend diversen Studierendenschaft an Hochschulen

korrespondiert: Zu den Vollzeitstudierenden, die direkt nach der Schule ihr Studium beginnen, kommt ein wachsender Anteil nichttraditioneller Studierender, die ein berufsbegleitendes oder duales Studium aufnehmen. Hier können die Hochschulen die digitalen Möglichkeiten nutzen, um den unterschiedlichen Bedürfnissen der verschiedenen Studierendengruppen gerecht zu werden. So könnten z. B. Angebote vor Ort gezielt durch digitale Angebote ergänzt werden, wenn dual Studierende in Flächenländern sehr große Fahrtwege zwischen Unternehmen und Hochschule zurücklegen müssen. Nach Ansicht von Tippe werden digitale Elemente – je nach Zielgruppe, Studiengang und Hochschule – in der Lehre in Zukunft eine unterschiedliche Rolle spielen.

Individualisierte Lernprozesse: Die Chancen der Digitalisierung können nach Jungbauer-Gans auch dazu genutzt werden, individualisiertes Lernen zu unterstützen und die Präsenzzeit wertvoller zu machen: So könnten z. B. große Vorlesungen zu Standard- oder Grundlagenthemen per Video bereitgestellt werden. Die Studierenden hätten dann die Möglichkeit, sich das Video orts- und zeitunabhängig anzuschauen und dabei ihrem individuellen Lerntempo zu folgen, etwa indem sie manche Stellen



wiederholt anschauen und andere Stellen überspringen. Auf diese Selbstlernphase könnte dann ein Präsenzseminar folgen, in dem der gewonnene Freiraum dazu genutzt wird, den Lernstoff gemeinsam in kleinen Gruppen zu bearbeiten, Fragen zu klären, Methoden zu reflektieren und miteinander zu diskutieren. „Die vertiefende Bearbeitung des Stoffs sollte im persönlichen Austausch stattfinden“, meinte Jungbauer-Gans. Unmittelbare soziale Kontakte im Studium seien weiterhin sehr wichtig und digital nicht ersetzbar, sodass in der Lehre die Potenziale digitaler Formate die Präsenzteile ergänzen sollten.

**Die vertiefende Bearbeitung
des Stoffs sollte im
persönlichen Austausch stattfinden.**

Individuelle Lernkompetenzen: Nach Auffassung von Abulawi sollte sich die Kombination digitaler und analoger Möglichkeiten daran orientieren, dass die Studierenden bestmögliche Lernergebnisse erreichen. In ihrer Lehre mixt sie verschiedene Lehr-Lern-Formate, je nachdem, welche Lernziele erreicht werden sollen: Manche Teile ihrer Lehrveranstaltungen finden obligatorisch vor Ort statt, andere Teile bietet sie rein digital oder hybrid an. Da Studierende Individuen mit sehr unterschiedlichen Bedürfnissen sind, erfragt sie bei der Konzeption ihrer Lehre auch die Bedürfnisse ihrer Studierenden. „Die Studierenden sollen die verschiedenen Lernmöglichkeiten kennenlernen und selbst erkennen, wie sie am besten lernen und welcher Lerntyp sie sind. Dann können sie künftig autonom entscheiden, auf welche Weise sie Kompetenzen am besten erwerben können“, meinte Abulawi. Der Erwerb dieser Fähigkeit betrachtet sie als ein wesentliches Ziel des Studiums, da Lernen auch nach der Hochschulausbildung ein wichtiger Teil des Lebens bleiben wird und Selbstlernkompetenzen erfordert.

**Die Studierenden sollen selbst erkennen,
wie sie am besten lernen
und welcher Lerntyp sie sind.**

Die unterschiedlichen Erwartungen und Bedürfnisse der Studierenden betonte auch ein Student, der sich im fzs (freier Zusammenschluss von Studierendenschaften) engagiert. Eine fsz-Umfrage unter 7.000 Studierenden habe kein einheitliches Bild bei der Frage gezeigt, welche Bedeutung Online-Lehre haben sollte. Deshalb sei es wichtig, die Studierenden immer direkt zu fragen, wann und warum sie in Präsenz oder online lernen möchten. Für jedes Format würden unterschiedliche Gründe sprechen, die ermittelt werden sollten. Grundsätzlich sollten digitale Tools aber immer nur dann eingesetzt werden, wenn sie Vorteile mit sich bringen. Dazu gehöre z. B., dass Online-Lehre auch Studierende erreichen kann, die aufgrund zeitlicher Probleme, Care-Aufgaben oder körperlichen Einschränkungen nicht zum Campus kommen können.

Literaturtip:

Wissenschaftsrat: Empfehlungen zur Digitalisierung in Lehre und Studium

Die im Juli 2022 veröffentlichten Empfehlungen betreffen zentrale Themenfelder rund um die Digitalisierung von Lehre und Studium, u. a. die damit verbundenen Chancen und Grenzen, Möglichkeiten für die Strategiebildung an Hochschulen und die Internationalisierung des Studiums, die notwendige räumliche, personelle und infrastrukturelle Ausstattung sowie rechtliche und finanzielle Fragen.

Der Wissenschaftsrat kennzeichnet Digitalisierung als große Transformationsaufgabe, die die Mitwirkung und enge Kooperation von Hochschulen, Lehrenden und Studierenden erfordert, aber auch zusätzlicher Investitionen der Politik und starker Unterstützungsstrukturen bedarf.

Download: https://www.wissenschaftsrat.de/download/2022/9848-22.pdf?__blob=publicationFile&v=8 (Abruf: 20.7.2022).



Es geht im Kern darum, gute Lehre umzusetzen.

Einsatz digitaler Tools bei konkretem Mehrwert: Auch nach Auffassung von Prof. Dr. Peter Riegler, Geschäftsführer und wissenschaftlicher Gesamtleiter des Bayerischen Zentrums für Innovative Lehre (BayZiLeL), sollten digitale Tools nicht aus Selbstzweck zum Einsatz kommen, sondern einen konkreten didaktischen Mehrwert bieten. Im Kern gehe es darum, gute Lehre umzusetzen, die nicht davon abhängig sei, ob sie online oder in Präsenz stattfindet. Durch die notwendige Umstellung auf Online-Lehre in der Pandemie hätten viele Lehrende digitale Tools erst entdeckt, die es schon länger gibt, inzwischen aber einfacher eingesetzt werden können, z. B. digitale Umfragen unter Studierenden, Whiteboards zum Brainstorming und Breakout-Rooms für Gruppenarbeiten.

Neues Verständnis von Lehre und Lernen: Einen konkreten Mehrwert bieten digitale Tools aus Rieglers Sicht z. B., um kontinuierlich Feedback zu organisieren und damit die Qualität der Lehre zu steigern. Diese adaptive Komponente sei ein Kernstück guter Lehre: Lehrende sollten regelmäßig erfragen, wo die Studierenden im Hinblick auf die Inhalte stehen und ihre Lehre bei Bedarf an den Lernstand anpassen. Wenn sie über eine Umfrage nach ein paar Wochen feststellen, dass die meisten Studierenden ein elementares Konzept noch nicht verstanden haben, sollten sie einen Schnitt machen, die Grundlagen mit den Studierenden nacharbeiten und erst nach einem guten Umfrage-Ergebnis die Vermittlung des weiteren Stoffes fortsetzen. Adaptive Lernen könne durch digitale Tools unterstützt werden, z. B. bei der Lehrmethode Just-in-Time-Teaching. Immer wichtiger werden nach Riegler auch Ansätze, die das traditionelle Bild verlassen, dass es bei Lehre vorrangig um die Vermittlung von Inhalten geht. Dazu gehört z. B. Project Based Learning (projektbasiertes Lernen), wo der Erwerb von Kompetenzen eine wichtige Rolle spielt. Zukunftsfähige Lehr-Lern-Konzepte basierten darauf, dass sich Studierende und Lehrende gemeinsam mit den Inhalten auseinandersetzen und Lösungen für Problemstellungen entwickeln.

Dafür müssten Lehrende über die erforderlichen didaktischen Kompetenzen verfügen und auch neue mentale Konstrukte von Lehren und Lernen ausbilden.

Neue Lehr-Lern-Methoden – zwei Beispiele

Bei der Lehrmethode **Just-in-Time-Teaching** werden Studierende als aktive und selbstverantwortlich Lernende betrachtet: Die Lehrenden stellen den Studierenden vor Seminarbeginn Material und Verständnisfragen zur Verfügung. Die Studierenden erarbeiten selbständig die Inhalte und beantworten die Fragen. Die Lehrenden können die Antworten einsehen, dadurch im Vorfeld der Lehrveranstaltung den Lernstand der Studierenden einschätzen und später im Seminar vor Ort darauf eingehen. Die Zeit der Präsenz-Lehre kann dann dazu genutzt werden, offene Fragen zu klären, die Inhalte zu reflektieren und sich auszutauschen, neue Methoden zu erproben.

Bei der Lernmethode **Project Based Learning** (PBL) bringen sich Studierende aktiv in reale Projekte ein, die für sie persönlich von Bedeutung sind. Sie lernen, indem sie über einen bestimmten Zeitraum (meist zwischen einer Woche und einem Semester) versuchen, ein Problem in der Gesellschaft oder eine praxisbezogene komplexe Aufgabe zu lösen. Ihr Wissen und ihre Fähigkeiten können sie zeigen, indem sie einem realen Publikum ein fertiges Produkt vorstellen oder die Ergebnisse ihres Projekts präsentieren. Ziel ist es, dass sich die Studierenden nicht nur tiefes Wissen aneignen, sondern auch Fähigkeiten wie kritisches Denken, Kollaboration, Kreativität und Kommunikation gestärkt werden.

Quellen: <https://www.hd-mint.de/lehrkonzepte/verstehen/just-in-time-teaching-jitt/>; <https://www.pblworks.org/what-is-pbl> (Abruf: 28.5.2022).

Herausforderungen bei der Digitalisierung von Lehre:

Tippe thematisierte auch die Herausforderungen bei Ansätzen, die Online- und Präsenz-Lehre miteinander verknüpfen. Bei berufsbegleitenden Fernstudiengängen werde schon länger das Prinzip eingesetzt, berufstätigen Studierenden das Wissen nicht wie im klassischen Vollzeitstudium in einer Vorlesung oder Seminar zu vermitteln, sondern ihnen didaktisch aufbereitete Lehrbriefe zur Verfügung zu stellen, die sie im Vorfeld durcharbeiten sollen. Die Präsenztermine vor Ort werden dann dazu genutzt, um Aufgaben zu bearbeiten, Fragen zu beantworten und sich intensiv auszutauschen. Die Erfahrung zeige jedoch, dass viele Studierende die Lehrbriefe nicht oder nur teilweise gelesen haben, wenn sie zu den Präsenzveranstaltungen kommen, berichtete Tippe. Ein solches Lehr-Lernkonzept könne somit nur funktionieren, wenn alle Studierenden mitmachen und über Selbstlernkompetenzen verfügen. Diese Erkenntnis müsse beim Einsatz solcher Konzepte berücksichtigt werden.

Tippe verwies auf weitere Probleme der Online-Lehre: Wenn Lehrende und Studierende allein zuhause vor dem Bildschirm sitzen, lasse die Konzentration meist schneller nach und es bestehe die Gefahr, durch Familienmitglieder oder Haushaltsaufgaben abgelenkt zu werden. Auch die Verdichtung der Arbeit nehme zu, u. a. durch eine Neigung zu parallelem Arbeiten, etwa der gleichzeitigen Beantwortung von Mails. Dagegen sei der Fokus in Präsenz-Veranstaltungen viel stärker auf das Geschehen gerichtet, wenn die Beteiligten vor allem zuhören, verstehen, sich mitteilen und mit anderen ins Gespräch kommen möchten. Auch wenn Online-Lehre viele Möglichkeiten biete, sei es sowohl für die Arbeit als auch für das Studium sehr zuträglich, sich konzentriert vor Ort mit einer Gruppe und einem Thema auseinanderzusetzen. Deshalb würden Lehrveranstaltungen in Präsenz weiterhin unbedingt gebraucht.

„Digital“ sollte nach Tippe nicht mit „online“ gleichgesetzt werden: Digitale Tools können sowohl in der Online-Lehre als auch in Präsenz-Veranstaltungen mit Mehrwert eingesetzt werden, z. B. um Inhalte durch Visualisierung verständlicher zu machen. „Digitalisierung in der Lehre bedeutet sehr viel mehr als die Frage, ob etwas online oder in Präsenz stattfindet“ sagte Tippe.

Studierende betonten, dass bei der Gestaltung künftiger Lehre die Erfahrungen in der Corona-Pandemie unbedingt einbezogen werden müssen: In der Krise habe sich gezeigt, dass Präsenzveranstaltungen positive Effekte haben, die im Digitalen nicht

erreicht werden können. So sei der Austausch mit anderen Studierenden vor, während und nach Lehrveranstaltungen sehr wichtig, der bei der Online-Lehre nicht stattgefunden hat. Der Versuch, Formate aus der analogen Welt im Digitalen zu simulieren oder zu ersetzen, habe meist nicht funktioniert. Durch die Online-Lehre in der Pandemie seien viele Studierende „verloren gegangen“, die in Präsenzveranstaltungen noch gesehen und mitgenommen worden wären. Problematisch bei Online-Lehre sei auch, dass häufige und lange Online-Konferenzen Gefühle der Ermüdung und Erschöpfung auslösen, die dem Studienerfolg abträglich sind. Präsenz-Lehre sollte deshalb weiterhin im Mittelpunkt eines Studiums stehen.

**Präsenz-Lehre sollte weiterhin im
Mittelpunkt eines Studiums stehen.**

Literaturtip:

Neues Handbuch Hochschullehre

Das Standardwerk zum Lehren an Hochschulen.
Sammelband mit verschiedenen Autor:innen,
Ausgabe Nr. 100, 2021

Das Handbuch beschäftigt sich mit neuen Ansätzen des Lehrens und Lernens an Hochschulen und ist fachübergreifend und praxisorientiert angelegt. Die Ausgabe behandelt u. a. Überlegungen zur didaktischen Gestaltung von Präsenz- und Online-Lehre und zum kompetenzorientierten Prüfen.

Digitale Fassung zum kostenfreien Download auf der
Open-Access-Plattform des DUZ-Medienhauses:
<https://www.duz-open.de/de/publikationen/nhl-100/> (Abruf: 1.6.2022).

Große Bedeutung der Präsenz: Studierende äußerten auch Skepsis, dass große Grundlagenvorlesungen in Präsenz durch Online-Formate ersetzt werden können, wie oft gesagt werde. Auch bei großen Vorlesungen sei die soziale Dimension nicht zu unterschätzen: Es gehe nicht nur um Wissensvermittlung, bei der die Studierenden passiv Inhalte aufnehmen, sondern auch um den Austausch mit Kommiliton:innen vor und nach der Veranstaltung, bei dem man sich gegenseitig unterstützen und die wichtige Erfahrung machen kann, mit seinen Problemen und Fragen nicht allein zu sein.



Auch bei großen Präsenzvorlesungen ist die soziale Dimension sehr wichtig.

In der Diskussion bestand Konsens, dass Veranstaltungen in Präsenz und der soziale Austausch weiterhin eine zentrale Bedeutung an Hochschulen haben sollten. In Präsenz könne im Unterschied zum Digitalen das gesamte Bild eines Menschen wahrgenommen werden – neben den Worten auch Körpersignale, Mimik und Gestik. Das erleichtere es den Lehrenden z. B., Studierende zu aktivieren, wenn sie merken, dass die Konzentration abfällt oder sich Einzelne nicht beteiligen. Präsenz-Lehre sei zwar nicht grundsätzlich besser als Online-Lehre, da immer die einzelne Lehrperson und die didaktische Aufbereitung der Inhalte entscheidend ist. Doch kämen in Präsenz Dimensionen hinzu, die bei Online-Lehre nicht oder nur ansatzweise erreicht werden können.

Die große Bedeutung der Präsenz für die Lehre erläuterte Iven. Lernprozesse seien als ganzheitliche Prozesse zu betrachten, die Intellektualität, Körperlichkeit und Emotionalität umfassen und von Menschen über Spiegelneuronen nur im direkten Austausch mit anderen Menschen erfahren werden können. Wichtige Voraussetzungen für das Lernen seien z. B. Begeisterung und Inspiration, die sich nur in Präsenz richtig entfalten können, weil hier die körperliche Übertragung gespürt werden kann – und nicht nur gehört wie im Digitalen. Ein Live-Erlebnis wird nach Iven durch verschiedene Faktoren zu einem besonderen Erlebnis. Ganz wesentlich ist dabei die innere Gestimmtheit: Menschen gehen mit einer bestimmten Haltung an einen konkreten Ort, an dem sich auch andere Menschen befinden, sie wissen um den zeitlich begrenzten Rahmen und haben eine große Bereitschaft, das Geschehen aufmerksam wahrzunehmen. Diese Konzentration und Fokussierung fehle, wenn die Menschen allein sind und kein gemeinsamer Resonanzraum mit anderen Menschen entsteht.

Integration von digitalen Anteilen in die Präsenz-Lehre:

Musil erinnerte daran, dass die Hochschulen als Präsenzinstitutionen anerkannt sind und darauf basieren, dass die Studierenden vor Ort lernen. Diesem Grundsatz müsse künftig weiterhin entsprochen werden. Auf dieser Basis könne entschieden werden, wie digitale Elemente sinnvoll integriert werden können, um die Lehre zu verbessern und zukunftsfähig zu machen. Digitale Elemente dürften nur zur Präsenz hinzukommen, aber nicht so dominant sein, dass Hochschulen zu digitalen Institutionen werden.

In der Diskussion wurden auch digitale Elemente benannt, die während der Pandemie erprobt wurden und in die „neue Hochschule“ mitgenommen werden sollten. So habe z. B. das kompetenzorientierte Prüfen in Form der Open-Book-Klausur in den letzten zwei Jahren einen großen Sprung nach vorne gemacht. Dabei werde Prüfung ganz anders als vorher gedacht. Auch gelungene Beispiele von Online-Lehre, wie zum Beispiel Lernvideos zum besseren Verständnis, sollten in den neuen Lehr-Lern-Szenarien ihren Platz haben. Die Krise habe viele positive Impulse für das Lehren und Lernen mit sich gebracht, indem innovative und interdisziplinäre Ansätze in Lehrveranstaltungen entwickelt wurden.

Gute Lehre voranbringen: In verschiedenen Wortbeiträgen kam zum Ausdruck, dass es nicht primär auf Formate, sondern auf die Umsetzung guter Lehre ankommt. Gute Lehre umfasst dabei nicht nur Wissensvermittlung und die Einübung von Methoden, sondern auch Kommunikation und Interaktion, kritische Reflexion und Feedback. Sie basiere auch darauf, dass die Lehrenden Lust am Lehren haben, über die erforderlichen didaktischen Kompetenzen verfügen und ein neues Mindset ausbilden, das mit der Bereitschaft einhergeht, sich auf neue Entwicklungen einzulassen und immer weiter zu lernen. Alle Lehrenden sollten sich darüber bewusst sein, dass sich die Lehre

angesichts des gesellschaftlichen Wandels immer wieder verändern muss und neue Ansätze und Formate integriert werden müssen.

Lehre muss sich angesichts des gesellschaftlichen Wandels immer wieder verändern.

Lehrende sollten nach Jungbauer-Gans über das Wissen verfügen, wie sie welche Lerneffekte erzielen können, aber auch, wie sie Studierende im Lehr-Lern-Prozess stärker beteiligen und ihnen mehr Gestaltungsmöglichkeiten und Eigenverantwortung geben können. Dadurch könnte der Lehr- und Lernerfolg erheblich gesteigert werden. Gegenwärtig stehe an den Hochschulen die Dimension der Leistung noch sehr stark im Mittelpunkt, die aber nur für einen Teil des Studienerfolgs maßgeblich sei. Um gute Lernergebnisse zu erzielen und jungen Menschen umfassende Fähigkeiten zu vermitteln, müsse in der Lehre ein ganzheitlicher Ansatz verfolgt werden, der auch die soziale Dimension in den Blick nimmt.

Was ist der Wesensgehalt von akademischer Bildung heute und in Zukunft?

Grundsätzliche Diskussion über das Bildungskonzept:

Bartosch regte an, dass die Hochschulen in einem gemeinsamen Prozess mit allen Hochschulangehörigen über eine grundsätzliche Frage nachdenken sollten: Was ist der Wesensgehalt von akademischer Bildung heute und in Zukunft? Diese Frage müsse aufgrund veränderter Rahmenbedingungen neu reflektiert werden: In den letzten Jahrzehnten sind die Studierendenzahlen stark gestiegen und die Studierendenschaft wird zunehmend diverser, hinzu kommt eine veränderte Wissensproduktion in einer zunehmend digitalisierten Welt. Diese Entwicklungen müssten auch in der Lehre ihren Niederschlag finden.

Neues Verständnis von Lehren und Lernen: Wichtig wäre nach Bartosch auch, dass die Lehrenden und Studierenden die Hochschullehre nicht mehr als klassische Wissensvermittlung im Sinne einer schulischen Unterrichtung begreifen. Hochschulbildung folge anderen Prinzipien, indem die Studierenden Lernprozesse erleben, die ihre Kompetenzen und Reflexionsfähigkeit stärken. Hochschulische Bildung bedeutet ab dem ersten Semester: Beteiligung an und Befähigung zur Herstellung von wissenschaftlichem Wissen mit wissenschaftlichen Methoden, die Recherche solcher Wissensbestände und die kritische Beurteilung von deren Gültigkeit. Es sollten vielfältige Lernformen praktiziert werden, bei denen Studierende Inhalte eigenständig

erarbeiten oder sich im Peer Learning gegenseitig unterstützt werden. In einem ersten Schritt sollte geklärt werden, welches Bildungskonzept verfolgt werden soll, erst danach sollten technisch-didaktische Überlegungen angestellt werden.

Literaturtipp:

Wissenschaftsrat: Empfehlungen für eine zukunftsfähige Ausgestaltung von Studium und Lehre

In den im Mai 2022 veröffentlichten Empfehlungen wird das Hochschulstudium als ganzheitlicher Bildungsprozess gekennzeichnet, in dem Studierende als gestaltende Akteur:innen mitwirken. Ausgangspunkt ist, dass Hochschulabsolvent:innen zur Bewältigung der Zukunftsaufgaben beitragen müssen und deshalb in der Lage sein sollten, mit dynamischen und komplexen Problemen umzugehen, stetig dazulernen, zu kooperieren, vernetzt zu denken und auch ungewohnte Wege zu gehen.

Dafür bedarf es nach Auffassung des Wissenschaftsrats ein grundlegendes Umdenken aller Akteur:innen und es muss an vielen Stellen angesetzt werden, u. a. bei den Lehrformaten und der Studienorganisation, bei den Prozessen an Hochschulen sowie den Steuerungsinstrumenten im Hochschulsystem.

Download: https://www.wissenschaftsrat.de/download/2022/9699-22.pdf?__blob=publicationFile&v=13 (Abruf: 15.5.2022)

Es sollten institutionelle Formen des Gesprächs etabliert werden.

Permanenter Austauschprozess über Lehre: Die Hochschulleitung hat nach Bartosch die Aufgabe, Reflexions- und Kommunikationsprozesse über Fragen guter Lehre anzustoßen und die Hochschulangehörigen miteinander ins Gespräch zu bringen. Zentral sei die Frage, welche Inhalte vermittelt werden sollten und auf welche Weise? Diese Frage sollten aus verschiedener Perspektive in einem andauernden Prozess reflektiert werden.

Zur Weiterentwicklung der Lehre sollten deshalb institutionelle, regelmäßige Gesprächsformate über Lehrpraxis und -methoden etabliert werden, in denen die verschiedenen Hochschulgruppen



über die Frage diskutieren, wie Lehren und Lernen der Zukunft ausgestaltet werden sollen. Die Beteiligung der Studierenden als Adressat:innen von Lehre sei dabei von besonderer Bedeutung. Der Austausch sollte als permanenter Prozess organisiert werden, da in der Lehre ständig Adaption und Veränderung notwendig ist, um neue Entwicklungen wie z. B. die Digitalisierung aufzunehmen. Auch in der digitalen Transformation entwickelten sich die technischen Möglichkeiten immer weiter, die inzwischen über Video-Konferenzen oder Umfragetools deutlich hinausgehen: Auch mit Entwicklungen wie Next Reality und Künstliche Intelligenz seien neue interessante Möglichkeiten für die Lehre verbunden, doch müsse deren Einsatz auch kritisch reflektiert werden.

Partizipativer Prozess bei der Ausgestaltung der Lehre:

In der Pandemie sind an einigen Hochschulen Austauschformate über Lehre und Lernen entstanden, die künftig fortgesetzt, weiterentwickelt und ausgebaut werden sollten: Hochschulleitungen, Lehrende, Studierende und manchmal auch Personen aus der Verwaltung und dem wissenschaftsunterstützenden Bereich haben sich gemeinsam mit der Frage beschäftigt, wie Lehre besser gemacht werden könnte. Die Studierendenvertreterin Vanessa Schuster berichtete, dass solche Gespräche nicht nur das Lehren und Lernen verbessern, sondern sich auch positiv auf die Kommunikationskultur und das gegenseitige Verständnis auswirken. An der Hochschule Trier war am Anfang der Pandemie ein Gesprächsformat etabliert worden, bei dem sich Studierende, Lehrende und Hochschulleitung alle vier Wochen trafen. Im Zuge dieser regelmäßigen Kommunikation sei das gegenseitige Verständnis gewachsen und alle Beteiligten könnten ihre Sichtweisen und Handlungsmöglichkeiten nun besser einordnen. Nach Schuster ist es sehr wichtig, den Studierenden bei der Weiterentwicklung der Lehre eine Stimme zu geben und sie an der Ausgestaltung zu beteiligen, da sie die Adressat:innen der Lehre sind und zudem über Kompetenzen in Fragen des Lernens und digitalen Medien verfügen.

Bei der Weiterentwicklung der Lehre muss den Studierenden eine Stimme gegeben werden.

In der Diskussion wurde deutlich, dass sich die Hochschullandschaft im Bereich der Digitalisierung in den nächsten Jahren vermutlich weiter ausdifferenzieren wird: Manche Hochschulen und Fachbereiche könnten stärker auf digitale Elemente oder Online-Lehre setzen als andere – und Studierende hätten dann die Möglichkeit, die für sie passenden Lehr-Lern-Angebote auszuwählen. Somit könnten Hochschulen die Digitalisierung in Studium und Lehre auch zur Profilbildung nutzen.

Institutionelle Strategien und Konzepte für Lehre. Betont wurde von Studierenden auch, dass Hochschulen über eine institutionelle Strategie für Lehre verfügen sollten, in der ein Konzept und verbindliche Ziele festgehalten sind. Die Pandemie habe an den Hochschulen strukturelle Schwächen in der Lehre offengelegt, da deutlich wurde, dass viele Hochschulen über keine Lehrstrategie verfügen. Qualität in der Lehre sei dadurch oft zufällig und vom Können und Engagement einzelner Lehrpersonen abhängig gewesen. Die neue Hochschule der Zukunft sollte ein ganzheitliches Konzept für Lehre und darauf aufbauend eine Strategie entwickeln und umsetzen. Dabei sollte grundsätzlich darüber diskutiert werden, wie die Lehre in Zukunft aussehen soll, z. B.: Welche Didaktik, welche technischen Tools, welche infrastrukturelle Ausstattung wird benötigt? Wie sollte die Aus- und Weiterbildung der Lehrenden gestaltet sein? In einem ersten Schritt sollten die Erfahrungen der Pandemie evaluiert, anschließend die Ergebnisse für einen Aufbruch in die neue Hochschulwelt genutzt werden.

Thematisiert wurde in diesem Zusammenhang auch die Frage, wie es an Hochschulen gelingen kann, eine Strategie für Lehre und Lernen zu entwickeln. Nach Abulawi sollte die Hochschul-



gemeinschaft gemeinsam eine Vision von Lehre entwickeln, die von allen geteilt wird. Diesen Prozess könnte die Hochschulleitung top-down anstoßen, dann sollten bottom-up die Impulse der Hochschulangehörigen aufgenommen werden. Wenn alle beteiligt werden, könne im anschließenden Umsetzungsprozess darauf vertraut werden, dass alle ihren Teil dazu beitragen, die Vision umzusetzen. Das könne individuell geschehen und unterschiedliche Ausprägungen haben. Entscheidend sei nur, dass alle die Vision klar vor Augen haben und sich in ihrem Handeln daran orientieren.

Die Hochschulgemeinschaft sollte gemeinsam eine Vision von Lehre entwickeln, die von allen geteilt wird.

Unterstützungsstrukturen an Hochschulen stärken: In einem Wortbeitrag wurde deutlich gemacht, dass es zur Umsetzung guter Lehre sehr hilfreich wäre, wenn Personen aus dem wissenschaftsunterstützenden Bereich häufiger einbezogen werden. Lehrende könnten z. B. Lernvideos zusammen mit technischen Expert:innen der Hochschule realisieren oder mit Instructional Designern (Lernmittelgestalter:innen) Lehrmaterialien entwickeln. Auf längere Sicht könnte dadurch ein Kulturwandel in der Lehre befördert werden, indem die Lehrenden nicht mehr alles von Anfang bis Ende allein machen, sondern einen Teil ihrer Lehre an Personen mit besonderen Kompetenzen abgeben, um ein qualitativ hochwertiges, professionelles Produkt zu erstellen.

Um die Unterstützungsstrukturen zu stärken, sollte die derzeitige Zersplitterung des wissenschaftsunterstützenden Personals überwunden werden. Derzeit gibt es an Hochschulen u. a. E-Learning-Expert:innen, Berater:innen in rechtlichen Fragen, klassische Hochschuldidaktiker:innen und Schreibdidaktiker:innen. Für

Lehrende ist es deshalb oft schwierig, die richtige Unterstützung zu finden. Besser wäre ein „One-Face-to-the-Customer“-Prinzip, bei dem Lehrende klare Ansprechpartner:innen haben, die sie in allen Lehrfragen beraten und unterstützen und bei Bedarf auch in der Lage sind, Lehrende an andere Personen mit den erforderlichen Kompetenzen zu verweisen.

Nach Ansicht von Salden hat sich die große Bedeutung des wissenschaftsunterstützenden Bereichs für die Lehre in der Pandemie sehr deutlich gezeigt, als die rasche Umstellung auf Online-Lehre notwendig wurde und hochschuldidaktische sowie E-Learning-Spezialist:innen die Lehrenden mit Schulungs- und Beratungsangeboten unterstützt haben. Ein wesentlicher Punkt ist aus seiner Sicht, dass die Zusammenarbeit auf der Basis gegenseitiger Wertschätzung und auf Augenhöhe gestaltet wird. Dafür wäre es wichtig, dass Personen im wissenschaftsunterstützenden Bereich den Anspruch einer wissenschaftsbasierten Arbeitsweise verfolgen. Auch die Hochschulleitungen könnten hier einen Beitrag leisten, indem Personen aus wissenschaftsunterstützenden Bereichen als Expert:innen angesprochen und in Prozesse einbezogen werden, in denen ihre Expertise gefragt ist. So sollten z. B. Hochschuldidaktiker:innen an lehrbezogenen Gremien beteiligt werden.

Lehre muss künftig viel stärker als kollegiales Thema gesehen werden.

Kooperation und Kollaboration: In der Diskussion wurde auch deutlich, dass die Lehre künftig viel stärker als bisher als kollegiales Thema betrachtet werden muss, bei dem gegenseitige Hospitationen, Austauschforen und das Teilen von Materialien die individuell entwickelte Lehre unterstützt. Ein sinnvoller Mix aus Online- und Präsenz-Lehre macht auch eine stärkere Absprache

unter Kolleg:innen notwendig. Wenn Lehr-Lern-Szenarien individueller und flexibler ausgestaltet werden, steigt zudem der Bedarf an organisatorischer Abstimmung zwischen den Lehrenden.

Lehreⁿ – das Bündnis für Hochschullehre 2010–2020

Im Rahmen des Projekts Lehreⁿ (Lehre hoch n) wurde ein fach- und hochschulübergreifender Austausch von Lehrenden über Lehrentwicklung systematisch befördert.

Der Aufbau des Netzwerks folgte vier Prinzipien:

- Die Entwicklung von Lehre wird als gemeinschaftliche Aufgabe verschiedener Akteursgruppen an den Hochschulen (Lehrende, Hochschulleitung, Didaktiker:innen, Studierende) aufgefasst, deren Zusammenwirken durch vertrauensvollen Austausch und Perspektivwechsel gestärkt wird.
- Lehrentwicklung wird als zentraler Bestandteil der Hochschulentwicklung gesehen und betrifft die Hochschule in ihrer Gesamtheit. Sie findet in dezentralen Prozessen und in einem Zusammenwirken von Basis und Leitung statt.
- Der Didaktik und den Interaktionsformen zwischen Studierenden und Lehrenden gilt ein kontinuierliches Augenmerk.
- Ein vertrauensvolles und starkes Netzwerk ermöglicht den profilierten Einzelnen eine Vielfalt an Lern- und Entwicklungsmöglichkeiten und befördert damit die Hochschullehre in ihrer Gesamtheit.

Zwischen 2012 und 2016 haben Stiftungen (Alfred Toepfer Stiftung F.V.S., Joachim Herz Stiftung, NORDMETALL-Stiftung, Stifterverband, VolkswagenStiftung) das Netzwerk aufgebaut, von 2017–2020 wurde das private Engagement durch eine öffentliche Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung ergänzt.

Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitforschung wurden in einer Abschlusspublikation festgehalten:

Lernen im Hochschulzusammenhang. Lehreⁿ – das Bündnis für die Hochschullehre 2010–2020. Hg. v. Toepfer Stiftung. Hamburg 2020, https://lehrehochn.de/wp-content/uploads/2020/12/lehre_n_abschlusspublikation.pdf (Abruf: 7.7.2022).

Es wäre sinnvoll, hochschulübergreifende Austauschformate über Lehre einzurichten.

Darüber hinaus wäre es sinnvoll, wenn die Hochschulen hochschulübergreifende Austauschformate einrichten, damit die Hochschulen gegenseitig von ihren Erfahrungen und neuen Ideen profitieren können. Künftig wird es wichtig sein, verstärkt Kooperationsstrukturen aufzubauen, damit die Hochschulen ihre jeweiligen Stärken einbringen und Synergien nutzen können. Hochschulen müssen künftig stärker in Arbeitsteilung denken und dabei auch die Governance der Kooperation einbeziehen: Was muss die einzelne Institution vorhalten und wo sollten länderübergreifend Strukturen geschaffen werden, die neue Services und Möglichkeiten bieten, an denen alle Hochschulen partizipieren können? Die Stärkung von Kooperationen zwischen Hochschulen wird eine zentrale Zukunftsaufgabe sein. Hier konnte das Hochschulforum Digitalisierung in den letzten Jahren bereits wichtige Schritte vorangehen.

Hochschulforum Digitalisierung

Das Hochschulforum Digitalisierung (HFD) ist ein öffentlich finanzierter „Think-&-Do-Tank“ zum Themenbereich Hochschulbildung im digitalen Zeitalter. Ziel ist es, eine breite Community rund um die Digitalisierung in Studium und Lehre zusammenzubringen, Entwicklungen sichtbar zu machen und innovative Lösungsansätze zu erproben. Dazu werden Akteur:innen aus Hochschulen, Politik, Wirtschaft und Gesellschaft vernetzt, begleitet und beraten. Gegründet wurde das HFD 2014 als gemeinsame Initiative des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft, des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE) und der Hochschulrektorenkonferenz (HRK). Das HFD sieht sich selbst als „unabhängige nationale Plattform“, um aktuelle Fragestellungen zur Digitalisierung der Hochschulbildung zu identifizieren und überregional zu diskutieren. Gefördert wird es vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF).

Quelle: <https://hochschulforumdigitalisierung.de/> (Abruf: 7.7.2022).

3. Welche Rahmenbedingungen braucht die Hochschule der Zukunft?

Im dritten Themenblock stand die Frage im Mittelpunkt, welche Konsequenzen die Pandemieerfahrungen für die künftige Gestaltung von Lehr- und Lernräumen haben – in Bezug auf die Raumgestaltung, aber auch hinsichtlich der finanziellen und rechtlichen Rahmenbedingungen. Im Folgenden werden die Ergebnisse der Impulse und Podiumsdiskussionen zusammengefasst.

Raum als Ressource: Nachhaltigkeit und Vernetzung

Über den Zusammenhang von räumlicher Gestaltung und neuen Lehr-Lern-Szenarien sprach Prof. Christoph Kuhn, Professor für Entwerfen und Nachhaltiges Bauen sowie Dekan des Fachbereichs Architektur an der Technischen Universität Darmstadt. Die Pandemie habe durch das Ausweichen in den virtuellen Raum eine Entwicklung im Hochschulbau verstärkt, die schon seit Längerem zu beobachten sei und an Beispielen analysiert werden könne.

Bedeutungswandel der Universität: Kuhn erläuterte, dass die europäische Universität im Ursprung so angelegt war, dass das Gemeinsame das Zentrum bildet, das sich auch baulich manifestierte. So sind z. B. im Corpus Christi College der Universität Cambridge, das im 14. Jahrhundert erbaut wurde, alle Räume um gemeinsame Höfe herum organisiert. Die Universität ist aus einem Kloster hervorgegangen und hatte somit einen religiösen Ursprung – entsprechend ist das Gebäude gegenüber dem Umfeld abgeschottet und isoliert. Die damaligen Universitätsbauten haben diese Abgrenzung bewusst in Szene gesetzt, um die besondere Stellung der Universität in der Gesellschaft zu zeigen. Im Unterschied dazu soll sich eine Universität im heutigen Verständnis nach außen in die Gesellschaft öffnen und im Innern vielfältige Lehr-Lern-Möglichkeiten bieten.

Architekturbeispiele für neue Lehr-Lern-Räume: Kuhn stellte besondere architektonische Beispiele für neue Lehr-Lern-Räume von Hochschulen vor:

- SQUARE (HSG Learning Center) der Hochschule St. Gallen (2022): Das von Sou Fujimoto entworfene Gebäude basiert auf einem neutralen Raster, einem dreidimensionalen Grid. Diese räumliche Konzeption als „didaktisches Würfelhaus“ soll maximale Offenheit und Flexibilität in der Nutzung ermöglichen und den gemeinsamen Austausch fördern. Auch

die Außengestaltung zielt darauf, eine Haltung der Offenheit in die Umgebung zu transportieren.

Die räumliche Konzeption soll maximale Offenheit und Flexibilität in der Nutzung ermöglichen.

SQUARE (HSG Learning Center) der Hochschule St. Gallen – „Experimentierfeld“ für neue Formate des Lernens und Lehrens

Das HSG Learning Center soll drei Aufgaben übernehmen:

- Raum zur Erprobung neuer, zukunftsgerichteter Formen des Lernens und Lehrens, die anschließend auch an anderen Orten umgesetzt werden („Experimentierfeld“),
- innovative Denk- und Arbeitsstätte, in der Fachwissen erlernt wird und neue Arten der Interaktion zwischen Studierenden, Lehrenden und Personen aus der Praxis möglich werden („Basislager“),
- öffentlicher Ort der Begegnung und Dialogforum zwischen Wissenschaft, Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Kultur unter der Leitung eines Intendanten oder einer Intendantin („Portal“).

Räumlich bildet ein „Open Grid“ (offenes Gitter) die Basis für ein dynamisches Lernumfeld. „Open Mind“ wird als Voraussetzung von neuen Lern- und Lehrformaten betrachtet, die u. a. Design Thinking, Coworking Spaces, Interdisziplinarität und die Arbeit in Teams einschließen. Eine wichtige Rolle spielt auch die Öffnung in die Gesellschaft bzw. das städtische Umfeld.

Das didaktische Konzept beruht auf der Annahme, dass die Berufswelt der Zukunft durch die digitale Transformation und Künstliche Intelligenz ganz neue Herausforderungen an die Erwerbstätigen stellen wird. Neben dem Erwerb von Fachwissen sollen sich die Lehrinhalte daher auf Kompetenzen konzentrieren, in denen der Mensch der Maschine überlegen bleibt, wie z. B. logisches Denken, Problemlösung, soziale und emotionale Kompetenzen, Kreativität.

Quelle: Vgl. <https://www.hsg-square.ch/de/>, <https://www.hsg-stiftung.ch/projekte/hsg-learning-center/> (Abruf: 30.5.2022).



- EPFL Rolex Learning Center in Lausanne (2010): Das japanische Architekturbüro Sanaa Architects hat hier eine offene Lernlandschaft konzipiert, in der fließende Räume in der Horizontalen mit der Landschaft außerhalb des Gebäudes verschmelzen. Auch diese Räume bieten eine große Offenheit und Flexibilität in der Nutzung. Es gibt akustisch abgeschottete und offene Bereiche. Im Zentrum steht die Bewegung: Alles soll fließen und dem Austausch dienen.

**Im Zentrum steht die Bewegung:
Alles soll fließen und
dem Austausch dienen.**

- Learning House der Universität UTEC in Lima (2015): Das von Grafton Architects entworfene Gebäude ist vertikal in einer Art Lernterrassen organisiert, die verschiedene Bereiche auf hoch komplexe Weise miteinander verknüpfen. In den Innenräumen werden die offenen Räume nur durch Niveaueversprünge strukturiert, um die Kommunikation über viele Ebenen hinaus zu fördern.
- Lernlabor auf dem T2-CAMPUS GENK in Belgien (2018): Das Gebäude, das vom Atelier Kempe Thill/Osar Architects geplant wurde, verknüpft Lehre und Forschung, indem sowohl Labore als auch Industriebetriebe in das Gebäude integriert

sind. Offene, flexibel nutzbare Zonen am Rand des Gebäudes umschließen einen gemeinsamen Kern, der die Begegnung thematisiert. Die räumliche Anlage ermöglicht das gemeinsame Arbeiten in unterschiedlichen Zusammenhängen und Raumgrößen.

- Architekturschule (École d'Architecture) im französischen Nantes (2008): Die Architekten Lacaton & Vassal haben bewusst zusätzlichen Raum geplant, der viele unterschiedliche Nutzungen ermöglichen und insbesondere Interaktionen unterstützen soll. Auch in diesem Gebäude hat der Bewegungsfluss einen hohen Stellenwert. Der Außenraum wird in den Innenraum integriert, indem Rampen und Dachflächen weitere Möglichkeiten der Nutzung bieten.

Nachhaltige Hochschulbauten. Für Kuhn steht fest: Wenn über neue Baukonzepte für Hochschulen nachgedacht wird, muss der Aspekt der Nachhaltigkeit eine wesentliche Rolle spielen. Im Bereich Wohnen z. B. sei in der Vergangenheit ein großer Teil der Effekte, die über eine bessere Effizienz der Gebäude erzielt werden konnten, dadurch hinfällig, dass immer größer und mehr gebaut worden ist. Zukunftsfähige neue Lehr-Lernräume müssten nachhaltige Räume sein, die über den gesamten Lebenszyklus tatsächlich weniger Ressourcen verbrauchen.

Zukunftsfähige neue Lehr-Lern-Räume müssen nachhaltige Räume sein.

Nachhaltigkeit bei der Raumgestaltung: Die drei Säulen der Nachhaltigkeit (Ökologie, Ökonomie und Soziales) können nach Kuhn über die drei Strategien Effizienz, Konsistenz und Suffizienz umgesetzt werden. Auf die Dimension des Raums übertragen bedeutet das:

1. Ressourcen sollten möglichst effizient eingesetzt werden, etwa im Hinblick auf Baumaterialien, Energie, aber auch in Bezug auf die Frage, wie und wie lange Räume genutzt werden (Raum-Effizienz).
2. Es sollten erneuerbare Ressourcen eingesetzt werden, was das Kreislaufprinzip und Raumrecycling ebenso einschließt wie die Nutzungsflexibilität und -offenheit von Räumen, damit diese ohne zusätzlichen Ressourcenverbrauch verändert und anders genutzt werden können (Raum-Konsistenz).
3. Ressourcen sollten angemessen genutzt werden, u. a. indem bei jedem neu gebauten Raum die Relation der Fläche pro Kopf geprüft wird. Angestrebt werden sollten Flächensynergien und Mehrfachnutzungen, damit weniger neu gebaut werden muss (Raum-Suffizienz).

Vernetzung im Quartier: Die Idee der Nutzungsoffenheit und -flexibilität ist nicht neu. Auch das 1969 eröffnete Gebäude des Fachbereichs Architektur an der Technischen Universität Darmstadt, das von jungen Architekten des Hochschulbauamtes entworfen wurde, wurde bereits in Systembauweise errichtet. Entsprechend konnten die Räume seit über 50 Jahren sich als „anpassbares Arbeitsinstrument“ verändernden Bedingungen angepasst und weiterentwickelt werden. Kuhn berichtete, dass die Universität nun einen Schritt weiter gehen möchte, indem das Gebäude mit dem Campus und dem gesamten Quartier zu einem vernetzten Raum werden soll. Eine Schlüsselrolle spielen dabei die bestehenden Gebäude: Bevor neu gebaut wird, soll immer erst geprüft werden, ob die bestehenden Gebäude so umgebaut werden können, dass sie besser und nachhaltiger genutzt und energetisch integriert werden können. Dann können sie zu Mitspieler:innen in einem vernetzten Quartier werden – auf energetischer und auf räumlicher Ebene. „Raum als Ressource“ bedeutet nach Kuhn, dass das Gebäude im Innern vielfältige räumliche Nutzungen ermöglicht und nach außen in einer Beziehung zum Quartier steht.

Neue Räume für neues Lehren und Lernen: Offenheit als Prinzip

Prof. Andreas Emminger, Professor für Entwerfen und Konstruieren sowie Dekan der Fakultät Architektur an der Ostbayerischen Technischen Hochschule (OTH) Regensburg, gab Einblick in die Entstehungsgeschichte und das Konzept des Neubaus der Architekturfakultät.

Geschichte und Konzept des Neubaus: Das Gebäude wurde Ende 2021 bezogen und im Februar 2022 offiziell eingeweiht. Derzeit studieren dort 750 junge Menschen. Ein außergewöhnliches Raumkonzept soll neue Perspektiven in Lehre, Lernen und Kommunikation über die Grenzen von Semestern und Studiengängen hinweg ermöglichen. In der Fakultät Architektur hat man sich vor einigen Jahren dazu entschieden, neben dem Architekturstudium mit Bachelor- und Masterabschluss drei thematisch verwandte Studiengänge in die Fakultät zu integrieren, um den Studierenden eine Vertiefung, Erweiterung und Spezialisierung des Lehrangebotes zu bieten: Die Studiengänge Industriedesign, Bauklimatik und Historische Bauforschung verfügen über ein eigenständiges Profil und sind interdisziplinär und fakultätsübergreifend aufgebaut.

Über mehrere Jahre entwickelten und erprobten die Lehrenden gemeinsam mit den Studierenden neue Lehr-Lern-Szenarien. „In diesem Prozess hatte die Partizipation der Studierenden und der intensive Austausch über neue Lehr- und Lernformen einen hohen Stellenwert“, sagte Emminger.

Die Partizipation der Studierenden und der intensive Austausch über neue Lehr- und Lernformen hatte einen hohen Stellenwert.

Das Konzept des Neubaus hat seinen Ursprung bei den Arbeiten des Treppenforschers Friedrich Mielke, der seine umfangreiche Sammlung der Architekturfakultät vermacht hat. Damit legte er den Grundstock für das nach ihm benannte Institut für Scalologie an der Regensburger Hochschule, wo sein Lebenswerk gepflegt, erweitert und weiterentwickelt wird. Für den Neubau wurde dem international tätigen Architekturbüro Henning Larsen Architects aus Dänemark als Auftrag mitgegeben, die Treppe als Leitmotiv aufzunehmen, die Räume aneignungsoffen und nutzungsneutral zu entwerfen und einen großen zusammenhängenden Raum auf einem sehr kleinen Grundstück zu schaffen.



Prof. Andreas Emminger, Dekan Fakultät Architektur, Ostbayerische Technische Hochschule Regensburg

Kommunikations- und Konzentrationsbereiche: Architektonisch wurde das Konzept in einer großen, zusammenhängenden Treppenraumskulptur ohne jegliche räumliche Trennung umgesetzt. Es gibt sogenannte Kommunikationsbereiche, die von Offenheit geprägt sind. In der Mitte des Gebäudes befindet sich ein großes Atrium, in dem die unterschiedlichen Raumschichten sichtbar werden. Die Treppe dreht sich wie eine Spirale um einen großen Luftraum. Die Treppenstufen können für Vorträge und Präsentationen genutzt werden, dienen den Studierenden aber auch für Gruppenarbeiten und Diskussionen. In den großen, offenen Raum sind geschlossene, akustisch abgetrennte Räume eingeschoben, die als Seminarräume und Büros sowie als Labore und Werkstätten genutzt werden können. Unmittelbar daneben liegen die Arbeitsbereiche der Studierenden, die sich – nach einem Clean-Desk-System – jeden Tag neue Plätze suchen. Im gesamten Gebäude besteht ein Spannungsverhältnis zwischen kommunikativen, sehr offenen Räumen einerseits und geschlossenen Rückzugsräumen andererseits – durchgängig verbunden über eine große Freitreppe. Das Gebäude umfasst fünf Ebenen und ganz oben bietet die Dachterrasse einen weiten Blick über Regensburg.

Zum Konzept der Offenheit gehört nach Emminger, dass die Seminarräume und studentischen Arbeitsbereiche über Fakultäts-grenzen hinweg für Studierende geöffnet sind. Auch die Öffnungszeiten des Gebäudes sollen über die klassischen Zeiten hinausgehen und Sonn- und Feiertage nicht prinzipiell ausschließen. Bei der Planung des Neubaus hat ein Bauakustiker dafür gesorgt, dass es im großen, offenen Raum keine akustischen Interferenzen gibt, wenn zeitgleich auf verschiedenen Seiten der Treppe Lehrveranstaltungen stattfinden. Auch das Thema Inklusion sei sehr ernst genommen worden, merkte Emminger an. In den Planungsprozess waren die Inklusionsbeauftragten der Hochschule, des Landesversicherungsamts und des staatlichen Bauamts einbezogen. Diese hätten kreative Lösungen gefunden, um auch Menschen mit körperlichen Behinderungen und psychischen Beeinträchtigungen Teilhabe zu ermöglichen, damit sie möglichst alle Räume nutzen und sich selbstbestimmt im Gebäude bewegen können.

Gemeinsames Lehren und Lernen: Susanne Kreipp und Aaron Burkhardt, die beide an der Architekturfakultät studieren, berichteten von ihren Erfahrungen mit den neuen Räumen.

**Die räumliche Konzeption unterstützt,
dass sich Studiengänge und Semester mischen.**

Kreipp meinte, die Studierenden schätzten die Offenheit und Transparenz des Gebäudes. Die räumliche Konzeption unterstütze, dass sich Studiengänge und Semester mischen und gemeinsames Lehren und Lernen möglich wird: Es kann interaktiv und gleichzeitig in verschiedenen Raumkonstellationen gelehrt und gelernt werden. Durch die Treppe im offenen Raum können sich die Studierenden in einer Vorlesung oder einem Seminar einfach dazusetzen und mitlernen, selbst wenn sie einem anderen Semester angehören. Die studentischen Arbeitsbereiche werden von den Studierenden auch zwischen den Vorlesungen und Seminaren genutzt, um an ihren Projekten zu arbeiten, zu diskutieren oder zu entspannen. Als kritischen Punkt merkte Kreipp an, dass es im Kommunikationsbereich manchmal zu laut ist, wenn man sich konzentrieren möchte. Deshalb sind die abgeschlossenen Rückzugsräume für die Studierenden sehr wichtig: Dort können sie – in kleineren Gruppen oder allein – in Ruhe arbeiten, etwa um an einer wissenschaftlichen Arbeit zu

schreiben. Gut fände Kreipp einen studentischen Arbeitsraum, der als Rückzugsraum dauerhaft zugänglich ist. Aktuell müssen die Studierenden täglich einen neuen Platz im Rückzugsbereich finden und können manchmal nur kurze Zeit bleiben, weil das nächste Seminar folgt. Insgesamt ist das Gebäude nach Kreipp ein produktiver und dynamischer Ort, der viele Möglichkeiten des Lernens und der Kommunikation bietet.

Burkhardt ergänzte, dass der Weg durch das Haus interessante Lichtstimmungen und beeindruckende Ein- und Ausblicke bietet, sodass die Studierenden meistens keinen Aufzug, sondern die große Treppe nehmen, auf der sie viele neue Eindrücke und Qualitäten erleben können. Das kollegiale Miteinander sei durch die neue räumliche Situation zu einer Selbstverständlichkeit geworden – durch viele spontane Begegnungen und einen vielfältigen Austausch in einem offenen Haus.

Die Qualitäten des Neubaus in Regensburg basieren nach Kreipp und Burkhardt darauf, dass eine Interaktion zwischen Studierenden und Lehrenden in Präsenz jenseits von Lehrveranstaltungen stattfindet: Der Raum unterstütze den Diskurs und das Voneinander-Lernen in der persönlichen Begegnung. Da sich diese Qualitäten nur im physischen Raum entfalten, sollte die Präsenz-Lehre im Studium weiterhin einen zentralen Stellenwert haben.

Ostbayerische Technische Hochschule (OTH) Regensburg, Fotograf: Andreas Emminger



Diskussion: Wie können geeignete Rahmenbedingungen geschaffen werden?

Auskömmliche und nachhaltige Finanzierung der Hochschulen: In der Diskussion wurde deutlich, dass die Rahmenbedingungen verbessert werden müssen. Die strukturelle Unterfinanzierung der Hochschulen ist jedoch nach wie vor Realität, was die Umsetzung guter Lehre und neuer Lehr-Lern-Konzepte erschwert. Angesichts der immer wieder diskutierten bundesweiten Haushaltskürzungen – auch infolge der Corona-Krise – könnte es für die Hochschulen zu einer erheblichen Herausforderung werden, die notwendigen finanziellen Mittel zu erhalten. In verschiedenen Diskussionsbeiträgen kam zum Ausdruck, dass unbedingt mehr verlässliches Geld in die Hochschulen fließen muss, um sie zukunftsfähig aufzustellen. In öffentlichen Debatten werde immer wieder betont, wie wichtig Bildung und Wissenschaft für Deutschland sei. Diese Erkenntnis schlage sich allerdings nicht in einer auskömmlichen Finanzierung der Hochschulen nieder.

Es herrschte Einigkeit, dass die Länder die erforderlichen Mittel nicht allein aufbringen können und sich der Bund beteiligen muss. Es gelte deshalb, die Möglichkeiten einer stärkeren Bundesbeteiligung auszuschöpfen: Bund und Länder müssten die Hochschulen gemeinsam auskömmlich und nachhaltig finanzieren.

Für eine finanziell angemessene Ausstattung wird es auch als notwendig erachtet, dass die Hochschulen künftig stärker auf ihre Anliegen aufmerksam machen und auf ihre Bedarfe hinweisen. In der Pandemie war festzustellen, dass die Hochschulen bei der Krisenbewältigung gut funktioniert haben und deshalb von der Politik lange vergessen wurden. Eine stärkere Stimme der Wissenschaft wäre deshalb wichtig: Die große Bedeutung der Hochschulen muss ins Bewusstsein von Öffentlichkeit und Politik gebracht werden. Investitionen in Hochschulbildung müssten als Investitionen in die Zukunft des Landes betrachtet werden. Es sollte ein Schulterschluss zwischen Studierenden, Lehrenden und Hochschulleitungen erreicht werden, um gemeinsam zu vermitteln, welche wichtigen Leistungen Hochschulen für die Gesellschaft erbringen.

Investitionen in Bildung müssen als Investitionen in die Zukunft des Landes betrachtet werden.

Hochschulbau und Finanzierung: Ein wichtiges Feld für die Umsetzung neuer Lehr-Lern-Szenarien ist der Hochschulbau,

der nicht nur den Neu- und Umbau von Hochschulgebäuden umfasst, sondern auch die baulich-technische Infrastruktur sowie deren Planung, den Betrieb und die Nutzung. Die baulich-technische Infrastruktur ist zunehmend auch mit der digitalen Infrastruktur verknüpft, wie z. B. bei hybriden Lernszenarien.

Nach Ansicht von Prof. Dr. Thomas Hoffmeister, Konrektor für Lehre und Studium an der Universität Bremen, brauchen neue Formen des Lernens und Lehrens neue architektonische Lösungen. Hierfür muss die Finanzierung des Hochschulbaus neu organisiert werden, um die notwendigen Lehr- und Lernräume gestalten zu können. Derzeit besteht im Hochschulbau ein langjähriger Modernisierungs- und Sanierungsstau, der laut Wissenschaftsrat mit einem Defizit von 60 Milliarden Euro beziffert werden kann. Die erforderlichen Maßnahmen im Hochschulbau könnten nur gemeinsam von Bund und Ländern finanziert werden.

Literaturtipp:

Wissenschaftsrat: Probleme und Perspektiven des Hochschulbaus 2030

In dem im Januar 2022 veröffentlichten Positionspapier wird konstatiert, dass der erhebliche Sanierungsstau an Hochschulen die Funktionsfähigkeit der Hochschulen gefährden kann und zudem dem Ziel entgegensteht, im Bau und Betrieb von Gebäuden den verpflichtenden Klimaschutzzielen zu entsprechen.

Der Wissenschaftsrat spricht sich dafür aus, den Hochschulbau zu stärken und ihm einen größeren Stellenwert in der Hochschulpolitik zu verleihen. Auch Nachhaltigkeit sollte in ihrer ökologischen, ökonomischen und soziokulturellen Dimension eine wesentlich gewichtigere Rolle im Hochschulbau einnehmen.

Download: https://www.wissenschaftsrat.de/download/2022/9470-22.pdf?__blob=publicationFile&v=18 (Abruf: 20.7.2022).

Neu- und Umbau von Räumen: Die unterschiedlichen Kombinationsmöglichkeiten von Präsenz- und Online-Anteilen in der Lehre müssen nach Günther auch baulich und infrastrukturell berücksichtigt werden: Künftig würden viel mehr Lernräume gebraucht, die keine Lehrveranstaltungsräume im klassischen Sinne sind, sondern unterschiedlich gestaltete Lernflächen bieten, in denen vielfältige Lehr-, Lern-, Arbeits- und Begegnungskonstel-

lationen möglich und miteinander kombinierbar sind. Die neuen Räume müssten auch den Kriterien der Nachhaltigkeit genügen und Nutzungsoffenheit und Flexibilität bieten. Mittel- und langfristig gehe es um die Frage, wie die Räume für digital unterstützte Lehre ausgestaltet werden sollen, ob dafür neue Räume gebraucht werden und wie die bestehenden Räume umzugestaltet sind. Bestehende Hochschulgebäude stießen bei innovativen und kollaborativen Lehr-Lern-Szenarien oft an ihre Grenzen. Günther machte deutlich, dass die langen Planungszeiten und die für Um- und Neubauten erforderlichen Finanzbedarfe öffentliche Hochschulen und die zuständigen Landesregierungen vor erhebliche Herausforderungen stellen.

Ein Schlüsselthema in Neubauten und in Bestandsgebäuden ist die Akustik.

Ein Schlüsselthema in Neubauten und in Bestandsgebäuden ist die Akustik: Bei offenen Lehr-Lernräumen müssen die akustischen Verhältnisse sehr gut sein, damit die neu gestalteten Räume angenommen und bespielt werden können, insbesondere wenn das Nebeneinander von Austausch und Kommunikation einerseits und Rückzug und Ruhe andererseits barrierefrei funktionieren soll. Bei der Gestaltung neuer Lehrveranstaltungsräume und Campusarchitekturen muss immer auch das Digitale einbezogen und daran gedacht werden, das soziale Miteinander auch räumlich zu stärken.

Reformierung des Kapazitätsrechts: In der Diskussion wurde darauf aufmerksam gemacht, dass die Lehrqualität auch abhängig vom Betreuungsverhältnis ist, das an deutschen Hochschulen vergleichsweise schlecht ist: Das aktuelle Betreuungsverhältnis von hauptamtlichen Professor:innen zu Studierenden liegt im bundesweiten Durchschnitt bei 1 zu 62 an Universitäten bzw. 1 zu 51 an FH/HAW.¹⁰ Diese Situation macht es kaum möglich, auf alle Studierenden individuell einzugehen und ihren Bedürfnissen gerecht zu werden. Die erforderlichen Erneuerungen in der Lehre und der persönliche Austausch sowie die Umsetzung neuer Kommunikations-, Kollaborations- und Interaktionsformate in der Lehre würden dadurch erschwert. Die Überarbeitung der Kapazitätsrechtsverordnung wird deshalb als überfällig betrachtet, um bessere Betreuungsverhältnisse und qualitativ bessere Lehre zu ermöglichen.

Überarbeitung der Lehrverpflichtungsverordnungen (LVVO): Thematisiert wurde auch, dass die derzeitigen Rahmenbedingungen wenig Anreize bieten, sich für gute Lehre zu engagieren.

Nach Riegler hat die Überarbeitung der LVVOs dabei eine Schlüsselrolle. Die LVVOs transportieren derzeit noch häufig ein traditionelles Bild von Lehre, das auf reiner Wissensvermittlung in Präsenzveranstaltungen basiert. Auf die Semesterwochenstunden (SWS) kann fast nur jene Zeit angerechnet werden, die ein Lehrender physisch im Hörsaal oder Seminarraum verbringt. Höherer Aufwand durch den Einsatz adaptiver Lehrelemente und Online-Lehre findet sich dort nicht angemessen wieder, ebenso wenig wie Vor- und Nachbereitungszeiten oder die Zusammenarbeit mit Hochschuldidaktiker:innen. In einem ersten Schritt sollte deshalb analysiert werden, welche Art der Lehre derzeit in den LVVOs kommuniziert wird, in einem zweiten Schritt sollten sich die Hochschulangehörigen dann mit den zuständigen politischen Akteur:innen darüber verständigen, was kommuniziert werden soll. Es sollte klar festgelegt werden, welche Tätigkeiten honoriert werden, weil sie für gute Lehre unverzichtbar sind. Die Länder sollten die Regelungen zeitnah überarbeiten und sie klarer und zugleich flexibler gestalten.

Gefordert wurde, dass das Engagement der Lehrenden in Kommunikations- und Austauschformaten über Lehre anerkannt und in die Arbeitszeit eingerechnet werden sollte. Die kontinuierliche Weiterentwicklung der Lehre müsse in die Lehrverpflichtungsverordnung als Deputatsreduzierung eingepreist werden.

Gute Studienbedingungen: Mehrere Studierendenvertreter:innen betonten die große Bedeutung guter Studienbedingungen für das Absolvieren eines Studiums. Unverzichtbare Rahmenbedingungen seien eine ausreichende und sichere Studienfinanzierung sowie bezahlbarer Wohnraum. Hier bestünden große Probleme, die durch die Pandemie noch verstärkt wurden und teilweise bis heute nicht gelöst sind. Auch wenn bei diesen Fragen politische Lösungen gebraucht werden, sollten die Hochschulleitungen mit den Studierenden über ihre praktischen Probleme sprechen, sich dann bei der Politik für die Belange der Studierenden einsetzen und auf wichtige Veränderungen hinwirken, z. B. auf eine BAFÖG-Reform oder die Schaffung von ausreichend studentischem Wohnraum. Gute finanzielle und soziale Studienbedingungen seien für den Erfolg eines Studiums von grundlegender Bedeutung, weshalb hier schnell konkrete Verbesserungen erreicht werden müssten.

¹⁰Vgl. Wissenschaftsrat: Empfehlungen für eine zukunftsfähige Ausgestaltung von Studium und Lehre, Erfurt, 29.4.2022, S. 58, https://www.wissenschaftsrat.de/download/2022/9699-22.pdf?__blob=publicationFile&v=13 (Abruf: 7.7.2022).



Ostbayerische Technische Hochschule (OTH) Regensburg, Fotograf: Andreas Emminger

Von Seiten der Studierenden, Lehrenden und Hochschulleitungen auf der Konferenz wurde hervorgehoben, dass der Aufbruch in die neue Hochschulwelt nur gelingen kann, wenn Studierende, Lehrende und Hochschulleitung sich gemeinsam für gute Studienbedingungen einsetzen und auf die politischen Ebenen von Bund und Land einwirken, damit alle Studierenden eine Chance auf Studienerfolg haben und am hochschulischen Leben aktiv teilnehmen können.

Gemeinsam auf dem Weg in die neue Hochschulwelt:

Nach Bartosch kann die gute Hochschule der Zukunft nur entwickelt und umgesetzt werden, wenn Lehrende, Studierende, Hochschulleitungen als Ko-Produzent:innen begriffen werden und in Austausch treten. Diesem partizipativen Ansatz folgt auch das Hochschulforum Digitalisierung (HFD) mit seinem Call 2022, bei dem Hochschulen dazu eingeladen werden, Visionsteams zu bilden, in denen Lehrende, Hochschulleitungen und Studierende gemeinsam Visionen für die eigene Hochschule entwickeln.¹¹

Der Weg in die neue Hochschulwelt sollte dadurch geprägt sein, einen Diskussions- und Entwicklungsprozess in Lehre und Lernen zu initiieren, der als andauernder, kooperativer Prozess des Aushandelns, Reflektierens und gemeinsamen Gestaltens zu verstehen ist. Dabei sollten die Belange der Studierenden ernst genommen und stärker als bisher einbezogen werden. Nachdem in der Pandemie schnelles Handeln im Zuge des Krisenmanagements notwendig war und rasch praktikable Lösungen gefunden werden mussten, sollte man sich nun die Zeit nehmen, in Ruhe gemeinsam zu überlegen, wie die neue Hochschulwelt aussehen soll und was gutes Lehren und Lernen bedeutet. In einem ersten Schritt sollten grundsätzliche Fragen gestellt und die Ziele geklärt werden – und auch, wie der Weg zum Ziel gemeinsam gestaltet werden kann. Erst danach sollte an Lösungen gearbeitet werden.

In zahlreichen Wortbeiträgen kam die Zuversicht zum Ausdruck, dass die Institution Hochschule zum Positiven verändert werden kann, wenn sich alle Hochschulangehörigen dafür engagieren:

Die gesamte Hochschulgemeinschaft müsse sich einbringen und zusammen entscheiden, welchen Weg die Hochschule in die Zukunft einschlagen soll. Dafür müssten geeignete Foren eingerichtet werden, in denen alle Hochschulgruppen vertreten sind und in denen ein Austausch auf Augenhöhe möglich wird. Die Politik sei für geeignete Rahmenbedingungen verantwortlich, die Hochschulangehörigen hätten die Verantwortung, für eine gelingende Studierenerfahrung zu sorgen und die hochschulischen Rahmenbedingungen in ihren Möglichkeiten zu gestalten. Auch die (Wissenschafts-)Politik sollte immer wieder gezielt in den Diskussionsprozess einbezogen werden, um finanzielle und rechtliche Rahmenbedingungen auf den Entwicklungsprozess der Hochschule abzustimmen.

Ein neuer Sound ist zu hören.

Konferenzmoderator Dr. Jan-Martin Wiarda nahm in den Diskussionen einen neuen Sound wahr, den er so bislang kaum in deutschen Hochschuldebatten gehört habe: Bemerkenswert sei, dass Lernen und Lehren und die Hochschulen als sozialer Ort zusammengedacht werden. Auch werde der Blick über die Hochschule hinaus erweitert, indem man sich zusammen für angemessene Studienbedingungen und eine auskömmliche Hochschulfinanzierung einsetzen möchte. Zu dem neuen Sound gehöre vor allem, dass Studierende, Lehrende und Hochschulleitungen gemeinsam Verantwortung für die Weiterentwicklung der Hochschule übernehmen möchten. Diese Aufbruchstimmung sei eine gute Basis, um die „neue Hochschulwelt“ zu gestalten.

¹¹ Kleine Teams sollen in einem moderierten Innovationsprozess dabei unterstützt werden, mutige Visionen für die eigene Hochschulen ko-kreativ und im Austausch mit Peers zu entwickeln und sich diesen zu nähern. Das Hochschulforum betreut den Visionsprozess und begleitet die Umsetzungsschritte zur Annäherung an die entwickelten Visionen. Vgl. Hochschulforum Digitalisierung: Call for Vision Teams, 10.3.2022, <https://hochschulforumdigitalisierung.de/de/news/call-vision-teams-mit-hfdvisions-gemeinsam-visionen-f%C3%BCr-die-eigene-hochschule-entwickeln> (Abruf: 29.6.2022).

Wegweiser in eine neue Hochschulwelt

Impulse aus der Krise zum Ausgangspunkt für Reformen machen

Die Hochschulen haben während der Pandemie ein hohes Maß an Resilienz, Kreativität und Engagement gezeigt. Die rasche Umstellung auf Online-Lehre und die Aufrechterhaltung des Studienbetriebs sind als **Leistungen der gesamten Hochschulgemeinschaft** zu würdigen. Aus dieser positiven Erfahrung des Umgangs mit der Krise sollten die Hochschulen Selbstbewusstsein gewinnen und darauf aufbauen, wenn die Herausforderungen der Zukunft zu lösen sind.

In der Pandemie zeigten sich positive Entwicklungen, die in die neue Hochschulwelt mitgenommen werden sollten. Der **Schub in der Digitalisierung** sollte dazu genutzt werden, die Digitalisierung in allen Bereichen der Hochschule (Lehre, Forschung, Transfer, Services) voranzutreiben, um das Hochschulsystem zukunftsfähig aufzustellen. Zu den positiven Ansätzen in der Krise gehörten auch die Umsetzung von innovativen digitalen und hybriden Lehr-Lern-Konstellationen, die Erprobung neuer kompetenzorientierter Prüfungsformate (z. B. Open-Book-Klausur), die Intensivierung von Kooperationen zwischen Hochschulen und die Etablierung neuer Gesprächsformate, in denen Lehrende, Studierende und Hochschulleitungen gemeinsam Lehre weiterentwickeln.

Angeknüpft werden sollte auch an die **„neue Nähe“ zwischen Hochschulen und Politik**: Angesichts der Herausforderungen in der Krise fand in vielen Ländern ein engerer Austausch zwischen Hochschulen und Wissenschaftsministerien statt, der teilweise auch in gemeinsame Programme oder Projekte mündete. Diese strategischen Allianzen sollten in der neuen Hochschulwelt erhalten und ausgebaut werden.

Die Hochschulen konnten in der Krisensituation in gemeinsamer Anstrengung aller Hochschulangehörigen und im Zusammenwirken mit der Politik sehr viel erreichen. Um die vielfältigen Aufgaben der Zukunft erfüllen zu können, sollte die Hochschulgemeinschaft sich diese Haltung bewahren, Veränderungen anzunehmen, in stärkeren Austausch miteinander zu treten, Neues auszuprobieren und gemeinsam Verantwortung zu übernehmen. Diese **Dynamik im Hochschulsystem** sollte weitergetragen werden, indem die notwendigen Reformen und Entwicklungsaufgaben gemeinsam in Angriff genommen und für den Aufbruch in die neue Hochschulwelt genutzt werden.

Potenziale der Digitalisierung für Studium und Lehre ausschöpfen

Die Hochschulen sollten auf dem Weg in die neue Hochschulwelt die vielfältigen Chancen der Digitalisierung nutzen:

In Lehre und Studium können die digitalen Möglichkeiten **Freiräume in der Präsenz-Lehre** schaffen und die gemeinsame Zeit vor Ort wertvoller machen. Digitale Formate wie z. B. Lernvideos können zur Wissensvermittlung eingesetzt werden, indem die Studierenden den didaktisch aufbereiteten Stoff vor dem Seminar eigenständig erarbeiten. Die anschließende Zeit in Präsenz steht dann für die vertiefte Auseinandersetzung mit den Inhalten im persönlichen Austausch zur Verfügung, z. B. für intensive Diskussionen, die Reflexion von Methoden, die Klärung von Fragen und Gruppenarbeiten. Ein solches Vorgehen unterstützt auch **individualisiertes Lernen**, da die Lernenden in den Selbstlernphasen, die durch digitale Tools unterstützt werden, ihrem individuellen Lerntempo folgen können.

Angesichts des gesellschaftlichen Wandels, der wachsenden Heterogenität der Studierendenschaft und dem Anspruch des „lebenslangen Lernens“ haben die Hochschulen die Aufgabe, auf sich verändernde Bedingungen zu reagieren und Möglichkeiten anzubieten, orts- und zeitunabhängig zu arbeiten, zu lehren und zu lernen. Daraus ergibt sich die Anforderung der **Flexibilisierung** von Arbeitsformen, Studienangeboten und wissenschaftlicher Weiterbildung. Die Digitalisierung kann die Hochschulen in diesem Handlungsfeld bei der Umsetzung unterstützen.

Durch die Digitalisierung gewinnt die **Internationalisierung** an Möglichkeiten hinzu, weil es durch digitale Tools z. B. viel einfacher wird, an internationalen Konferenzen teilzunehmen, mit anderen Hochschulen zu kooperieren, Vorlesungen von Expert:innen auf der ganzen Welt zu hören und international übergreifende Studiengänge zu realisieren. Durch eine größere internationale Reichweite bei gleichzeitiger Reduzierung von Reisen kann die Digitalisierung auch dazu beitragen, die **Klimaschutzziele** zu erreichen.

Die Digitalisierung befördert die **Offenheit (Openness)** in der Wissenschaft. Für die Lehre sind Open Educational Resources (OER) von besonderer Bedeutung, da dadurch Lehr- und Lernmaterialien ohne soziale und finanzielle Hürden für alle zugänglich

gemacht werden können. Das Teilen von Lehrmaterialien unterstützt auch die **Kollaboration** in der Lehre, die künftig einen viel höheren Stellenwert haben wird als bisher.

Der Bereich der **Wissensvermittlung** profitiert ebenfalls von digitalen Tools, indem z. B. durch Lernvideos mehr Anschaulichkeit erreicht werden kann.

Die **Kooperation** mit anderen Hochschulen wird durch die digitalen Möglichkeiten unterstützt, indem es einfacher wird, gemeinsame Wissensbestände aufzubauen und zu nutzen, Herausforderungen in interdisziplinärer und internationaler Zusammenarbeit zu bearbeiten und offene Austauschformate zu etablieren.

Digital unterstützte Lehr-Lern-Szenarien erleichtern es, auf die individuellen Bedürfnisse von Studierenden einzugehen und den unterschiedlichen Bedürfnissen einer zunehmend **diversen Studierendenschaft** gerecht zu werden. Je nach Zielgruppe, Studiengang und Hochschule können in der Lehre digitale Elemente und Präsenzveranstaltungen gezielt kombiniert werden.

Durch ergänzende digitale Angebote können verstärkt auch **neue Personengruppen für die Hochschulbildung** gewonnen werden, z. B. Berufstätige, Personen mit Care-Aufgaben oder körperlichen Einschränkungen.

Die Hochschulen können die Digitalisierung zur **Profilbildung** nutzen, z. B. indem in Studium und Lehre innovative hybride Lehr-Lern-Szenarien angeboten werden oder ein Schwerpunkt auf Online-Lehre gelegt wird. Studierende hätten dann die Möglichkeit, das für sie passende Lehr-Lern-Angebot gezielt auszuwählen.

Mit der zunehmenden Digitalisierung, der Nutzung von Künstlicher Intelligenz (KI) und Augmented Reality wird immer wieder Neues in Bezug auf Lehren und Lernen möglich, z. B. Learning Analytics. Damit sind interessante neue Möglichkeiten für die Lehre verbunden. Daraus ergibt sich aber auch die Anforderung, die neuen Entwicklungen kritisch zu reflektieren und danach zu fragen, ob alles, was möglich ist, auch erwünscht ist und ob damit problematische Effekte verbunden sind. Im Zuge der Digitalisierung müssen verstärkt **Debatten über ethische Themen** geführt werden, an der sich alle Hochschulangehörigen und die Politik beteiligen sollten.

Hochschule als sozialen Ort und physischen Raum stärken

In der Covid-19-Krise konnte der Studienbetrieb nur durch die Möglichkeiten der Online-Lehre aufrechterhalten werden. Während der Pandemie sind jedoch nicht nur die Chancen, sondern auch die **Grenzen der Digitalisierung** zutage getreten.

In der Pandemie fielen durch die Beschränkung auf Online-Lehre und die sozialen Kontaktbeschränkungen die Möglichkeiten des sozialen Miteinanders weg, die für die Qualität des Studierens wesentlich sind, z. B. Begegnungen und Diskussionen mit Studierenden auf dem Campus und informelle Informationen. Die digitale Isolation hat bei Studierenden oft zu Vereinsamung geführt und psychosoziale Probleme verstärkt. Es wurde deutlich, dass Kommunikation und Interaktion mit anderen Studierenden und Lehrenden für ein erfolgreiches Studium unverzichtbar sind und dass der digitale Raum die Hochschule als sozialen Ort nicht ersetzen kann. Der Mangel in der Pandemie hat den **Wert des sozialen Lebens** auf dem Campus bewusst gemacht und dazu geführt, die Hochschule als sozialen Ort neu zu entdecken und wertzuschätzen.

In der Corona-Pandemie ist auch das Bewusstsein für die **positiven Wirkungen der Präsenz** in Lehre und Studium gestiegen: Präsenzveranstaltungen haben Effekte, die im Digitalen nicht – oder zumindest nicht in der gleichen Intensität – erreicht werden können. Die große Bedeutung der Präsenz in Lehre und Studium ergibt sich daraus, dass Lernprozesse als ganzheitliche Prozesse zu verstehen sind, die Intellektualität, Körperlichkeit und Emotionalität umfassen und von Menschen nur im direkten Austausch mit anderen Menschen erfahren werden können. Nur im Live-Erlebnis kann die körperliche Übertragung gespürt werden und mit anderen Menschen ein „Resonanzraum“ (Hartmut Rosa) entstehen, der transformative Kraft entfaltet. Deshalb ist es von großer Bedeutung, dass an der Hochschule der Zukunft die Präsenzlehre und sozialer Austausch weiterhin eine tragende Rolle spielen.

Hochschulen können ihre Qualitäten als Bildungsinstitution am besten als **Präsenzeinrichtung** entfalten. Präsenz- und Digitalelemente sollten sinnvoll integriert werden, um Lehre und Lernen zu verbessern und zukunftsfähig zu machen. Digitale Elemente sollen die Präsenz-Lehre ergänzen, aber nicht so dominant sein, dass Hochschulen zu digitalen Institutionen

werden. Deshalb muss auch der physische Raum Hochschule als zentraler Erlebnis- und Erfahrungskontext im Zuge der Digitalisierung weiter gestärkt werden.

Präsenz- und Digitalelemente in Lehr-Lern-Szenarien kombinieren

Künftig sollten Präsenz- und Digital-Elemente in verschiedenen Lehr-Lern-Szenarien klug kombiniert werden, sodass die jeweiligen Stärken zur Geltung kommen und gute Lehre erreicht wird. Digitale Innovation und Präsenz-Lehre können im Verbund ihr volles Potenzial entfalten und Lehre langfristig verbessern. In vielfältigen Lehr-Lern-Szenarien sollten Präsenz- und Digital-Elemente auf unterschiedliche Weise zusammengestellt werden, u. a. in hybriden Lehr-Lern-Konstellationen. Entscheidend muss dabei sein, welche **Lernziele** erreicht werden sollen.

Der Einsatz digitaler Elemente in der Lehre sollte immer mit einem **konkreten didaktischen Mehrwert** verbunden sein, z. B. um kontinuierlich Feedback zu organisieren oder Aufschluss über den Lernstand der Studierenden zu erhalten. Dadurch kann die Qualität der Lehre gesteigert werden.

Es ist nicht sinnvoll, für die gesamte Hochschule eine feste Quote für Online- und Präsenz-Anteile festzulegen. Digitale Formate und Tools sind nicht in allen Disziplinen und Fächern gleichermaßen einsetzbar. Der geeignete Mix ist stark von der Fächerkultur und einzelnen Studiengängen abhängig. Die konkrete Gestaltung von Lehre sollte auf der Ebene von **Lehrveranstaltungen** stattfinden.

In die Konzeption von Lehre sollten die **Bedürfnisse der Studierenden** künftig stärker einbezogen werden. Dabei wäre es hilfreich, wenn die Lehrenden die Studierenden direkt fragen, wann und warum sie lieber online, in Präsenz oder hybriden Formen lernen wollen.

Die Studierenden sollten im Laufe ihres Studiums verschiedene Lernmöglichkeiten kennenlernen und selbst erkennen, welcher Lerntyp sie sind und auf welche Weise sie am besten Kompetenzen erwerben können. Diese Fähigkeit ist sehr wichtig, da Lernen auch nach der Hochschulausbildung – im Zuge des Lebenslangen Lernens – **Selbstlernkompetenzen** erfordert.

Konzept der Hochschulbildung reflektieren

Vor dem Hintergrund der Pandemieerfahrungen sollten die Hochschulen sich Zeit nehmen, in einem gemeinsamen Prozess mit allen Hochschulangehörigen über die grundsätzliche Frage nachzudenken, was der **Wesensgehalt von akademischer Bildung** heute und in Zukunft ist. In die Reflexion sollte einbezogen werden, dass sich die Rahmenbedingungen in den letzten Jahrzehnten geändert haben: Die Studierendenzahlen sind stark gestiegen und die Studierendenschaft wird zunehmend diverser, hinzu kommt eine veränderte Wissensproduktion in einer sich digitalisierenden Welt.

Bei Lehrenden und Lernenden sollte das Bewusstsein dafür geschärft werden, dass Lehren und Lernen sehr viel mehr umfasst als das Weitergeben und Aufnehmen von Lerninhalten. In vielen Köpfen ist Studium und Lehre noch stark mit Wissensvermittlung und Wissenserwerb verknüpft. Die **Kenntnisse über neue Lehr- und Lernformen**, z. B. über generatives Lernen, forschendes Lernen und Project Based Learning, müssen deshalb erweitert werden. In der Hochschulbildung wird es immer wichtiger, dass die Studierenden Inhalte selbstständig erarbeiten, sich vielfältige Kompetenzen aneignen und ihre Reflexionsfähigkeit stärken.

Zukunftsfähige Lehr-Lern-Konzepte basieren darauf, dass sich Studierende und Lehrende gemeinsam mit Inhalten auseinandersetzen und Lösungen für Problemstellungen entwickeln. Ein wissenschaftliches Studium setzt eine **Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden** voraus, die dem kommunikativen Austausch und konstruktiven Dialog eine große Bedeutung geben. Dafür müssen Lehrende über die erforderlichen didaktischen Kompetenzen verfügen und neue mentale Konstrukte ausbilden.

Derzeit dominiert an den Hochschulen die Dimension der Leistung. Um Hochschulbildung zukunftsfähig aufzustellen, ist es wichtig, sich an einen **ganzheitlichen Begriff von Hochschulbildung** zu orientieren und sozialen und persönlichen Kompetenzen einen höheren Stellenwert einzuräumen. Neben dem Erwerb von fachlichem Wissen ist in einem Studium auch die Entwicklung zu einem verantwortungsvollen Menschen wichtig, der sich nicht nur am Leistungsprinzip orientiert, sondern auch Gemeinwohl, Empathie und Selbstsorge im Blick hat. Die **Stärkung der sozialen Dimension** unterstützt sowohl den Lernerfolg als auch die Persönlichkeitsentwicklung.

Gute Lehre in den Mittelpunkt stellen

Im Fokus des Lehrens sollte das Ziel guter Lehre stehen. Gute Lehre ist primär keine Frage des Formats, sondern der didaktischen Perspektive. Wichtigstes Kriterium ist das **Erreichen der Lernziele** bzw. der Lernerfolg der Studierenden.

Aus der Forschung sind zentrale Einflussfaktoren bekannt, die Lehrende auf den **Lernerfolg der Studierenden** haben können: Sie sollten klare Lernziele entwickeln und kommunizieren, auf die Verständlichkeit bei der Vermittlung achten, die Studierenden aktivieren, Feedbackschleifen in beide Richtungen integrieren und Lehrveranstaltungen gut vorbereiten.

Die Lehrenden sollten diese Prinzipien kennen und über **didaktische Kompetenzen** verfügen. Sie sollten wissen, wie sie die Bedürfnisse von Studierenden einbeziehen können und welche Möglichkeiten es gibt, die Lernenden stärker am Lehr-Lern-Prozess zu beteiligen und ihnen mehr Gestaltungsmöglichkeiten und Eigenverantwortung zu geben. Dadurch könnte der Lehr- und Lernerfolg erheblich gesteigert werden.

Angesichts einer sich wandelnden Gesellschaft muss sich Lehre immer wieder verändern und es müssen neue Ansätze und Formate integriert werden. Eine regelmäßige Weiterbildung der Lehrenden ist deshalb unverzichtbar, um die Qualität der Lehre sicherzustellen. Das erfordert **Veränderungsbereitschaft**: Lehrende sollten bereit sein, sich auf neue Entwicklungen einzulassen und immer weiter zu lernen.

Da die Bereitschaft zur **Weiterbildungsteilnahme** noch gering ist, sollten positive Anreize gesetzt werden, um zur Teilnahme zu motivieren und den Themenkreis der Weiterbildung um Angebote zu erweitern, die mehr Sensibilität für die Studierenden und ihre Anliegen schaffen. Mit Neuberufenen könnte eine regelmäßige Weiterbildungsteilnahme vereinbart werden, die über die gesamte Lehrtätigkeit fortgesetzt wird. Die Teilnahme an Weiterbildungskursen sollte mit Lehrentlastungen kompensiert werden. Hochschulleitungen könnten Preise für gute Lehre vergeben. Von zentraler Bedeutung für eine nachhaltige Erhöhung der Weiterbildungsteilnahme ist eine **stärkere Anerkennung der Lehre im Hochschulsystem**. Dies könnte die Motivation der Lehrenden zur Weiterbildung erheblich steigern: Leistungen in der Lehre sollten sich auf die Reputation einer Hochschule auswirken, aber auch mit einer höheren Wertschätzung für die

Lehrenden verbunden sein. Dafür bräuchte es an den Hochschulen eine Reform der Karrierewege, die Lehrleistungen stärker belohnt, sowie einen höheren Stellenwert der Lehre bei Evaluationen und Berufungen.

Auch der **wissenschaftsunterstützende Bereich** sollte stärker in die Lehre einbezogen werden, z. B. indem Lehrende Lernvideos zusammen mit technischen Expert:innen realisieren. Auf längere Sicht könnte dadurch ein Kulturwandel in der Lehre befördert werden: Die Lehrenden würden einen Teil ihrer Lehre an Personen mit besonderen Kompetenzen abgeben, um ein qualitativ hochwertiges, professionelles Produkt zu erstellen.

Um die Unterstützungsstrukturen für Lehre zu stärken, sollte die derzeitige Zersplitterung des wissenschaftsunterstützenden Personals überwunden und ein **„One-Face-to-the-Customer“-Prinzip** etabliert werden, bei dem Lehrende klare Ansprechpartner:innen haben, die sie in allen Lehrfragen beraten und bei Bedarf an geeignete Partner:innen mit den erforderlichen Kompetenzen weiterverweisen können. Die Zusammenarbeit sollte auf der Basis gegenseitiger Wertschätzung gestaltet werden. Dafür wäre es wichtig, dass Personen im wissenschaftsunterstützenden Bereich den Anspruch einer wissenschaftsbasierten Arbeitsweise verfolgen und von den Hochschulleitungen als Expert:innen eines spezifischen Bereichs an lehrbezogenen Prozessen und Gremien beteiligt werden.

Lehre sollte künftig stärker als **kollegiales Thema** betrachtet und auf Kollaboration aufgebaut werden: Lehrende sollten anderen Lehrenden neue Lehr-Lern-Konzepte und ihre Erfahrungen bei der Umsetzung zugänglich machen, etwa durch gegenseitige Hospitationen, Austauschforen und das Teilen von Materialien über Open Educational Resources (OER).

Austausch, Aushandlung und Kooperation verstärken

Zur Weiterentwicklung der Lehre sollte ein regelmäßiger Austausch von Lehrenden, Hochschulleitungen und Studierenden in **institutionalisierten Gesprächsformaten** etabliert werden. Im Mittelpunkt sollte die Frage stehen, wie die Lehre zukunfts-fähig ausgestaltet werden kann. Die Beteiligung der Studierenden als Adressat:innen von Lehre ist dabei von besonderer Bedeutung. Solche Gespräche können nicht nur das Lehren und Lernen verbessern, sondern sich auch positiv auf die Kommunikations-

kultur und das gegenseitige Verständnis an einer Hochschule auswirken.

Die gemeinsame Weiterentwicklung von Lehren und Lernen ist als permanenter, kooperativer Prozess des Diskutierens und Reflektierens sowie des gemeinsamen Gestaltens zu verstehen und sollte als **Teil der Hochschulentwicklung** organisiert werden, da in der Lehre ständig Adaption und Veränderung notwendig ist, um neue Entwicklungen aufzunehmen, etwa im Zuge der Digitalisierung.

Dieser **Aushandlungsprozess** hin zu einer neuen Lehr- und Lernkultur wird längere Zeit in Anspruch nehmen. In einem ersten Schritt sollte die Hochschulgemeinschaft über grundsätzliche Fragen diskutieren und sich über gemeinsame Ziele verständigen. Erst danach sollte nach Lösungen und Antworten gesucht werden.

Ziel ist eine Kommunikationskultur, in der die verschiedenen Perspektiven und Kompetenzen der Hochschulangehörigen in die Diskussion einbezogen werden. Die Hochschulleitung könnte top-down den Kommunikationsprozess initiieren und eine strategische Orientierung vorgeben. Anschließend sollten die Impulse und Ideen der Hochschulangehörigen in einem Bottom-up-Prozess aufgenommen werden. Auf diese Weise können Konzepte und Umsetzungsstrategien gemeinsam erarbeitet werden. Dabei wäre es wichtig, Innovation und Kreativität Raum zu geben, sodass eine Balance zwischen Strategie und Freiräumen entstehen kann.

Grundlage für die Weiterentwicklung der Lehre sollte eine **hochschulweite Lehrstrategie** sein, die von allen Hochschulmitgliedern entwickelt und umgesetzt wird. Lehrende, Studierende, Hochschulleitungen, aber auch Personen aus dem wissenschaftsunterstützenden Bereich und der Verwaltung werden dabei als Ko-Produzent:innen guter Lehre begriffen: Nur wenn alle Hochschulangehörigen an diesem Prozess beteiligt werden, kann im Umsetzungsprozess darauf vertraut werden, dass sich alle in ihrem Handeln an der Strategie orientieren. Auch die (Wissenschafts-)Politik sollte immer wieder einbezogen werden, um finanzielle und rechtliche Rahmenbedingungen auf den Entwicklungsprozess der Hochschule abzustimmen.

Die Hochschulen sollten jedoch nicht nur innerhalb der Institution, sondern auch **hochschulübergreifende Austauschformate** aufbauen, um gegenseitig von den Erfahrungen profitieren zu können.

Auch die **Stärkung der Kooperationen zwischen Hochschulen** ist ein wichtiges Ziel: Hochschulen werden sich zwar weiterhin in einem Wettbewerb befinden, doch wird es in Zukunft auf ein kluges Ausbalancieren von Konkurrenz und Kooperation ankommen, um die gesellschaftlichen Herausforderungen der Zukunft angemessen bearbeiten zu können. Bei wichtigen und umfassenden Handlungsfeldern wie der Digitalisierung sollten die Hochschulen in gemeinsamen Projekten eng zusammenarbeiten, um ihre jeweiligen Stärken einzubringen und Synergieeffekte nutzen zu können.

Hochschulen müssen künftig stärker in Arbeitsteilung denken und dabei auch die Steuerung der Kooperation und unterschiedliche Aufgabenbereiche der Kooperationspartner:innen einbeziehen: Was muss die einzelne Institution vorhalten und wo sollten länderübergreifend Strukturen geschaffen werden, die neue Services und Möglichkeiten bieten, an denen alle Hochschulen partizipieren können? Für die erfolgreiche Entwicklung und Umsetzung solcher Ansätze sollten die **Hochschulnetzwerke oder -verbände** die Zusammenarbeit mit der Politik bzw. den Wissenschaftsministerien suchen.

Für gute Studienbedingungen sorgen

Die psychosozialen Belastungen bei Studierenden liegen seit vielen Jahren auf hohem Niveau. Die daraus resultierenden Probleme wurden in der Pandemie durch Social Distancing und Online-Studium weiter verschärft.

Lehrende und Hochschulleitungen sollten stärker dafür sensibilisiert werden, dass psychosoziale Faktoren im Studierendenleben eine wichtige Rolle spielen. In der Aus- und Weiterbildung sollte den Lehrenden Basisqualifikationen vermittelt werden, damit sie psychosoziale Probleme bei Studierenden erkennen und adäquat damit umgehen können. Als kurzfristige Maßnahme sollten die **psychosozialen Beratungsangebote der Studierendenwerke** quantitativ ausgebaut und inhaltlich weiterentwickelt werden, da neue Themen hinzugekommen sind. Die Hochschulen sollten die Studierenden aber auch besser über ihre vielfältige Beratungslandschaft informieren, ihre Beratungsangebote stärker vernetzen und mehr niedrigschwellige Beratungsangebote für Studierende bereithalten. Um gute Beratung an Hochschulen dauerhaft zu etablieren, bedarf es zudem einer langfristigen und auskömmlichen Finanzierung der Beratungsstellen durch die Länder.

Psychosoziale Themen sollten auch direkt ins **Curriculum** integriert werden. Insgesamt sollte die Lehre an Hochschulen aufmerksamer für die Belange und Bedürfnisse der Studierenden werden und Themen der Gesundheit und sozialen Integration in die Curricula aufzunehmen, u. a. Resilienz, Care und Selbstsorge. Lehre sollte sich nicht nur auf die kognitive Dimension richten, sondern auch körper- und sinnesbezogene Arbeit einschließen und persönlichen Erfahrungen Raum geben. Studierende sollten als ganze Menschen mit vielfältigen Erfahrungshintergründen und Bedürfnissen wahrgenommen werden.

Darüber hinaus ist es wichtig, Prävention zu betreiben und die Ursachen für psychosoziale Belastungen der Studierenden abzubauen: Es muss „Studierbarkeit“ gewährleistet sein und für **gute Studienbedingungen** gesorgt werden, die für den Erfolg eines Studiums maßgeblich sind. Dazu gehören vor allem eine ausreichende und sichere Studienfinanzierung, bezahlbarer Wohnraum sowie Lehrpersonal in ausreichender Zahl bzw. gute Betreuungsverhältnisse. Auch wenn bei diesen Themen politische Lösungen erforderlich sind, sollten sich die Hochschulleitungen bei Ministerien und Politik für die Belange der Studierenden einsetzen und auf wichtige Veränderungen hinwirken, z. B. auf eine BAföG-Reform und Änderungen im Kapazitätsrecht.

Eine **Überarbeitung der Kapazitätsrechtsverordnung** ist dringend notwendig, um die Betreuungsverhältnisse an deutschen Hochschulen zu verbessern und die Lehrqualität zu sichern. Unter den derzeitigen Bedingungen ist es nur schwer möglich, auf die Bedürfnisse der Studierenden einzugehen und innovative Kommunikations-, Kollaborations- und Interaktionsformate in Studium und Lehre umzusetzen.

Auch eine **Überarbeitung der Lehrverpflichtungsverordnungen (LVVO)** ist eine wichtige Stellschraube zur Verbesserung der Lehre. Die LVVOs bilden gegenwärtig noch weitgehend traditionelle Lehrformen in Präsenz ab. Online-Lehre und digitale Elemente finden sich nicht angemessen wieder, ebenso wenig wie Vor- und Nachbereitungszeiten oder die Zusammenarbeit mit Hochschuldidaktiker:innen. Die Hochschulangehörigen sollten sich mit den zuständigen politischen Akteur:innen darüber verständigen, welche Tätigkeiten wie honoriert bzw. auf das Lehrdeputat angerechnet werden können, weil sie für gute Lehre unverzichtbar sind. Die Länder sollten die Regelungen zeitnah überarbeiten und sie klarer und flexibler gestalten.

Räume für neues Lehren und Lernen schaffen

Auch bei fortschreitender Digitalisierung wird der physische Lernort Hochschule der Mittelpunkt von Studium und Lehre bleiben. Die künftige Mischung von Präsenz- und Digital-Formaten macht es jedoch erforderlich, geeignete Übergänge zu ermöglichen und den physischen Lernort so auszustatten, dass auch digitale Tools eingesetzt werden können. Die Raumgestaltung muss den **vielfältigen Lehr-Lern-Szenarien** im Mix aus digitalen und analogen Elementen entsprechen (z. B. Blended Learning oder hybride Lehr-Lern-Szenarien) und dabei immer auch didaktische Konzepte einbeziehen.

Im heutigen Verständnis sollen Hochschulen im Innern vielfältige und innovative Lehr-Lern-Möglichkeiten bieten und sich nach außen in die Gesellschaft öffnen. Räumlich müssten zukunftsfähige Hochschulen deshalb so angelegt sein, dass maximale **Offenheit und Flexibilität** in der Nutzung möglich ist und Räume und Flächen sich verändernden Bedingungen anpassen und weiterentwickelt werden können. So ist es möglich, auf sich wandelnde Bedarfe und verschiedene Bedürfnisse der Nutzer:innen über den gesamten Lebenszyklus eines Gebäudes zu reagieren.

Zukunftsfähige Hochschulen sollten kommunikative, sehr offene Räume einerseits und geschlossene Rückzugsräume andererseits (**Kommunikations- und Konzentrationsbereiche**) kombinieren und dynamische Orte sein, die viele Möglichkeiten und Kombinationen des Lehrens, Lernens und der Kommunikation bieten. Ein wichtiges Ziel guter Lehre ist, die **Interaktion** zwischen allen an Studium und Lehre beteiligten Akteur:innen zu verbessern. Deshalb sollten die Hochschulgebäude und Freiflächen auf dem Campus so gestaltet sein, dass sie den gegenseitigen Austausch und Kommunikation in vielfältiger Form fördern und das soziale Miteinander stärken.

Ein zentrales Thema in Neubauten und in Bestandsgebäuden von Hochschulen ist die **Akustik**: Bei offenen Lehr-Lernräumen mit flexiblen Nutzungsmöglichkeiten müssen die akustischen Verhältnisse sehr gut sein, damit die Räume sinnvoll genutzt werden können, insbesondere wenn das Nebeneinander von Austausch und Kommunikation einerseits und Rückzug und Ruhe andererseits möglichst barrierefrei funktionieren soll.

Bei Hochschulbauten des 21. Jahrhunderts ist auch die **Nachhaltigkeit** von zentraler Bedeutung. Dazu gehört, Ressourcen möglichst effizient und angemessen einzusetzen sowie möglichst erneuerbare Ressourcen zu verwenden. Eine Schlüsselrolle bei der Nachhaltigkeit haben die bestehenden Gebäude: Bevor neu gebaut wird, sollte immer erst geprüft werden, ob die bestehenden Gebäude so umgebaut werden können, dass sie nachhaltiger genutzt werden können.

Derzeit besteht im Hochschulbau ein langjähriger, beträchtlicher **Modernisierungs- und Sanierungsstau**. Viele Gebäude brauchen eine Instandsetzung, doch sind auch zahlreiche Umbaumaßnahmen notwendig: Flächen, Räume und die Ausstattung der Hochschulgebäude müssen modernisiert und an die neuen Anforderungen von Lehre und Lernen angepasst werden, die z. B. aufgrund innovativer Ansätze, digitaler Transformation oder der Ausrichtung des Baus und Betriebs an Nachhaltigkeitszielen entstehen.

Da die Länder die notwendigen Mittel für diese Aufgaben nicht allein aufbringen können, muss die **Finanzierung des Hochschulbaus** neu organisiert werden. Unverzichtbar erscheint dabei eine Beteiligung des Bundes, indem weitere Kooperationsmöglichkeiten von Bund und Ländern auf Grundlage des Art. 91b GG ausgeschöpft werden. Insgesamt wäre es wichtig, dass dem Hochschulbau ein **höherer Stellenwert** in der Wissenschaftspolitik eingeräumt wird.

Auskömmliche und nachhaltige Finanzierung der Hochschulen erreichen

In öffentlichen Debatten wird oft betont, wie wichtig Bildung und Wissenschaft für Deutschland sind – eine Erkenntnis, die sich allerdings nicht in einer auskömmlichen finanziellen Ausstattung der Hochschulen niederschlägt. Nach wie vor ist die strukturelle Unterfinanzierung der Hochschulen Realität, die gute Lehre erschwert. Um Hochschulen zukunftsfähig aufzustellen und die **Voraussetzung für gute Lehre** zu schaffen, muss deshalb mehr verlässliches Geld in die Hochschulen fließen. Eine auskömmliche und nachhaltige Finanzierung der Hochschulen kann nur gemeinsam von Bund und Ländern sichergestellt werden.

Um dieses Ziel zu erreichen, müssen die Hochschulen deutlicher auf ihre Anliegen aufmerksam machen und auf ihre Bedarfe hinweisen. Eine **stärkere Stimme der Wissenschaft** wäre wichtig: Dafür sollten Studierende, Lehrende und Hochschulleitungen gemeinsam vermitteln, welche wichtigen Leistungen Hochschulen für die Gesellschaft erbringen und dass Investitionen in Hochschulbildung Investitionen in die Zukunft des Landes sind.

Nur bei einer ausreichenden finanziellen Ausstattung können die Hochschulen ihre vielfältigen Aufgaben erfüllen, eine gute Studienerfahrung bieten, innovative Lehr-Lern-Szenarien umsetzen, die Digitalisierung voranbringen und geeignete Räume für die **Hochschule der Zukunft** schaffen.

Aufbruch in eine andere Hochschulwelt!

Eine Tagung von HRK und Universität Potsdam
mit Unterstützung der
Stiftung Innovation in der Hochschullehre

Universität Potsdam
Campus Griebnitzsee
28./29. März 2022

Aufbruch in eine andere Hochschulwelt!

Die Auswirkungen der Covid-19-Pandemie auf Lehre und Studium an den Hochschulen sind vielfältig und deutlich spürbar. Sie haben grundsätzliche Diskussionen über das Wesen der Hochschulbildung, neue Formen des Austausches zwischen Lernenden und Lehrenden und die dafür benötigte Infrastruktur angestoßen. Darüber hinaus sind die psychischen und sozialen Folgen der Monate von Isolation und individualisiertem Studium noch nicht absehbar.

Die Tagung „Aufbruch in eine andere Hochschulwelt!“ geht in drei Themenblöcken den Fragen nach, die Studierende, Lehrende und Leitungen an den Hochschulen bewegen, und versucht, einige Wegweiser für die weitere Entwicklung aufzustellen und in einem abschließenden Thesenpapier zu beschreiben.

Themenblock 1: Weltenwechsel – Perspektiven nach der Krise

Mit Beginn der Pandemie fanden sich Studierende in einem neuen Lernumfeld, zurückgezogen zu den Eltern, allein im Wohnheim, vor geschlossenen Bibliotheken und Mensen. Studierende und Lehrende mussten die Kommunikation und das gemeinsame Arbeiten am Bildschirm gestalten, ohne Diskurs von Person zu Person. Auch wenn für einige das asynchrone „Besuchen“ von Vorlesungen das Leben mit Familie und Nebenjob erleichterte, fühlte sich die Mehrheit der Studierenden von Mitstudierenden und Lehrenden isoliert, vermisste informelle Begegnungen und Gespräche. Das Verarbeiten dieser Erfahrung und die Rückkehr in vertraute Seminar- und Vorlesungsräume stehen im Mittelpunkt des ersten Themenblocks.

Themenblock 2: Quo vadis, Hochschullehre?

Von der Großvorlesung zu Web-Seminaren und zurück, diese Frage stellt sich mit dem (absehbaren) Ende der Pandemie für alle Hochschulen, Lehrenden und Studierenden. Nachdem es in einem Schritt gelungen war, innerhalb kürzester Zeit das Lehr- und Lernangebot auf digitale Formate umzustellen, wurden in einem zweiten Schritt Didaktik und Methodik weiterentwickelt und verfeinert. In den Feuilletons der Tagespresse stehen sich scheinbar unversöhnlich die Plädoyers für fortschreitende Digitalisierung und die Verteidigung des „status quo ante“ gegenüber. Wie die Frage nach den „lessons learnt“ konstruktiv beantwortet werden kann, soll in diesem Themenblock diskutiert werden.

Themenblock 3: Rahmen und Struktur: wie geht es jetzt weiter?

Nach der „Enträumlichung“ der Hochschulen in der Pandemie ist zu eruieren, wie die Gegenüberstellung „Place vs Space“ im Sinne der Hochschulbildung aufgelöst werden kann. Was benötigen Hochschulen? Wie kann ein Denken und Planen jenseits bisher vertrauter Raum- und Strukturkonzepte gelingen? Was steht fundamentalen Veränderungen entgegen, was ist förderlich? Im offen gestalteten letzten Themenblock sollen aktuelle Entwicklungen aus dem Wintersemester 2021/2022 aufgegriffen werden, um praktische Umsetzungen und zukünftiges Vorgehen daraus abzuleiten.

Tagungsmoderation: Dr. Jan-Martin Wiarda

Tagungsdokumentation: Dr. Angela Borgwardt

Montag, 28. März 2022

- 10:30 Uhr Begrüßung
Prof. Dr. Peter-André **Alt**
Präsident der Hochschulrektorenkonferenz
- Dr. Manja **Schüle**
Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg
- Prof. Dr. Evelyn **Korn**
Vorstand Wissenschaft Stiftung Innovation in der Hochschullehre
- 11:15 Uhr Einführung
Prof. Oliver **Günther**, Ph.D.
Vizepräsident der Hochschulrektorenkonferenz Präsident der Universität Potsdam

Themenblock 1: **Weltenwechsel – Lehren aus der Krise**

- 11:30 Uhr Auftakt: Szenische Lesung
Caroline **Kerbeck**, Susanne **Köszeghy**, Afsaneh **Taheri**,
Studentinnen der Alice Salomon Hochschule Berlin
Willem **Schulz**, Cellist und Komponist
- 12:00 Uhr Die psycho-soziale Situation Studierender in der Pandemie
- Kurzinterviews mit
An **Tang**, Landesstudierendenvertretung Baden-Württemberg
Iris **Kimizoglu**, freier Zusammenschluss von student*innenschaften (fzs)
Prof. Dr. Monika **Jungbauer-Gans**, Wissenschaftliche Geschäftsführerin,
Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW)
Prof. Dr. Rolf-Dieter **Postlep**, Präsident, Deutsches Studentenwerk (DSW)
- Diskussion mit den Teilnehmer:innen
- 13:15 Uhr Mittagspause

- 14:15 Uhr World Café – Berichte und Diskussionsangebote mit
1. Prof. Dr. Bettina **Völter**, Rektorin, Carlotta **Buchallik**, Milena **Holzer**, Studentinnen, Alice Salomon Hochschule Berlin (SAGE-Wissenschaften)
 2. Jonathan **Dreusch**, freier Zusammenschluss von student*innenschaften (fzs)
 3. Viktor **Zimmermann**, Junge Sprachwissenschaft e.V.
 4. Pascal **Kienast**, AStA Universität Potsdam
 5. Kumar **Ashish**, Bundesverband Ausländischer Studierender
 6. Matthias **Anbuhl**, Generalsekretär, Deutsches Studentenwerk (DSW)
 7. Beate **Lipps**, Gesellschaft für Information, Beratung und Therapie an Hochschulen e.V. (GIBeT)
 8. Prof. Dr. Evelyn **Korn**, Vorstand Wissenschaft, Stiftung Innovation in der Hochschullehre
 9. Prof. Dr. Ulrich **Bühler**, Vorsitzender der Konferenz der Fachbereichstage (KFBT)
 10. Prof. Dr. Ralf **Meyer**, 2. Vizepräsident, Allgemeiner Fakultätentag (AFT)
 11. Dr. Sybille **Jung**, Vorstand, Bundeskonferenz der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten an Hochschulen e.V. (BuKoF)
 12. Dr. Andreas **Keller**, Stellvertretender Vorsitzender, Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW)
 13. Prof. Dr. Frank **Ziegele**, Geschäftsführer, Centrum für Hochschulentwicklung (CHE)
 14. Martin **Rademacher**, Hochschulforum Digitalisierung (HFD)
- 15:45 Uhr Diskussion von Podium und Teilnehmer:innen (Fishbowl)
- Startpodium mit „Tischpat:innen“ des World Café:
Prof. Dr. Ulrich **Bühler**, Vorsitzender der Konferenz der Fachbereichstage (KFBT)
Jonathan **Dreusch**, freier Zusammenschluss von student*innenschaften (fzs)
Beate **Lipps**, Vorstandsvorsitzende, Gesellschaft für Information, Beratung und Therapie an Hochschulen e.V. (GIBeT)
Prof. Dr. Bettina **Völter**, Rektorin, Alice Salomon Hochschule Berlin
- Ergebnisse aus dem World-Café werden durch das Fishbowl-Format in die Diskussion eingebracht.
- 17:00 Uhr Kaffeepause, informeller Austausch
- Themenblock 2: Quo vadis, Hochschullehre?**
- 17:30 Uhr Zwei Konzepte – zwei Plädoyers
- Kammersängerin Prof. Christiane **Iven**,
Vizepräsidentin der Hochschule für Musik und Theater, München
- Kommentar:
Prof. Dr. Ulrike **Tippe**, Vizepräsidentin der Hochschulrektorenkonferenz,
Präsidentin der Technischen Hochschule Wildau
- Diskussion mit den Teilnehmer:innen
- 19:00 Uhr Abschluss des ersten Tages, Sektempfang

Dienstag, 29. März 2022

Weiterführung Themenblock 2: Quo vadis, Hochschullehre?

- 9:30 Uhr Gute Online-Lehre – Gute Präsenz-Lehre:
Wie werden sie sinnvoll miteinander verknüpft?
- Impulsreferate:
Prof. Dr. Jutta **Abulawi**, Fakultät Technik und Informatik,
Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg
Dr. Peter **Salden**, Leiter des Zentrums für Wissenschaftsdidaktik,
Ruhr-Universität Bochum
- Kommentar:
Prof. Dr. Peter **Riegler**, Geschäftsführung und wissenschaftliche Gesamtleitung,
Bayerisches Zentrum für Innovative Lehre (BayZleL)
- Ergänzungen und Erfahrungen aller Teilnehmer:innen
- 10:45 Uhr Kaffeepause, informeller Austausch

Themenblock 3: Rahmen und Struktur: wie geht es jetzt weiter?

- 11:15 Uhr Wie sieht die „neue Normalität“ der Hochschule in der Zukunft aus?
Place vs Space – zwei Impulsreferate
- Prof. Christoph **Kuhn**, Dekan Architektur, Technische Universität Darmstadt
Aaron **Burkhardt** und Susanne **Kreipp**, Vertretung der Studierenden,
Fakultät Architektur, Ostbayerische Technische Hochschule Regensburg
Prof. Andreas **Emminger**, Dekan Fakultät Architektur,
Ostbayerische Technische Hochschule Regensburg
- Fragen, Kommentare und Antworten
- 12:00 Uhr Schlussdiskussion: „Wegweiser“ für Organisations- und Lebensformen der neuen Hochschule
- Podium:
Prof. Dr. Ulrich **Bartosch**, Präsident, Universität Passau
Prof. Dr. Thomas **Hoffmeister**, Konrektor für Lehre und Studium, Universität Bremen
Vanessa **Schuster**, Studentin, Hochschule Trier
- Gespräch mit den Teilnehmer:innen
- 13:15 Uhr Fazit und Verabschiedung
Prof. Dr. Andreas **Musil**
Vizepräsident für Studium und Lehre der Universität Potsdam
Prof. Oliver **Günther**, Ph.D.
Vizepräsident der Hochschulrektorenkonferenz, Präsident der Universität Potsdam
- 13:30 Uhr Lunch, Austausch von Ideen für die Heimreise

Impressum

Herausgegeben von der Hochschulrektorenkonferenz (HRK)

Autorin:
Dr. Angela Borgwardt

Redaktion:
Ralf Kellershohn
Christian Tauch

Die Tagung und diese Publikation wurden mit finanzieller Unterstützung durch die Stiftung Innovation in der Hochschullehre realisiert.

Leipziger Platz 11,
10117 Berlin
Tel.: 030 206292-0
Fax: 030 206292-15

Ahrstraße 39,
53175 Bonn
Tel.: 0228 887-0
Fax: 0228 887-110
www.hrk.de

Berlin, September 2022

Nachdruck und Verwendung in elektronischen Systemen – auch auszugsweise – nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung durch die Hochschulrektorenkonferenz. Die HRK übernimmt keine Gewähr für die Richtigkeit der abgedruckten Texte.

Reprinting and use in electronic systems of this document or extracts from it are subject to the prior written approval of the German Rectors' Conference. The German Rectors' Conference does not guarantee the accuracy of the printed documents.

ISBN 978-3-942600-99-6

Gestaltung:
The Office Cross Media GmbH
www.theoffice.de

Bildnachweis

Sämtliche Fotos von Sandra Scholz,
Universität Potsdam

Ausnahmen sind gekennzeichnet.

